

Ich bin nicht Stiller
Der «Zwingli»-Regisseur Stefan Haupt hat den Klassiker von Max Frisch verfilmt. **HINTERGRUND 3**

Dringend notwendig
Die Notschlafstelle in Baden ist oft voll belegt. Die finanzielle Unterstützung reicht aber nicht. **REGION 4**



Illustration: QuickHoney / Peter Stemmler

Gemeinsam allein
Die digitale Kommunikation stiftet Gemeinschaft und kann sehr einsam machen. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 10/Oktober 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Ideologische Gräben in der weltweiten Kirche

Politik Die Weltgemeinschaft der reformierten Kirchen ringt vor ihrer Vollversammlung um eine gemeinsame Positionierung gegenüber Israel. Die Schweizer Delegation warnt vor einer ideologischen Stellungnahme.

Während in Gaza Krieg herrscht und kein Ende der Gewalt in Sicht ist, ringen die reformierten Kirchen um eine gemeinsame Haltung. Ab dem 14. Oktober findet die Vollversammlung der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) in Thailand statt. Das Generalsekretariat legte ein Arbeitsbuch vor, das bereits jetzt zu Kontroversen führt.

Darin zeichnen die Autorinnen und Autoren ein düsteres Bild der globalen Machtverhältnisse. Sie fordern, den «christlichen Zionismus», der an der biblischen Verheissung festhält, dass Israel die gottgegebene Heimat des jüdischen Volks ist, als Häresie zu verurteilen.

Die Macht des Imperiums

Die Stellungnahme hat die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) aufgeschreckt. Deren Präsidentin Rita Famos spricht von einem «ideologischen Papier». Die EKS hat in der WGRK durchaus Gewicht, stellt sie doch mit acht Personen ei-

ne der grössten Delegationen in der gesamten Versammlung.

Die nicht namentlich aufgeführten Urheber des umstrittenen Arbeitsbuchs sehen die Welt von den USA und ihren Verbündeten verklärt. Staaten, die sich «nicht den Diktaten der treibenden Kraft des Imperiums unterwerfen», würden als Schurkenstaaten verunglimpft. Demokratie und Menschenrechte seien so definiert, damit jene Länder kritisiert werden könnten, die das Imperium herausforderten. Als unbeugsame Staaten zumindest mitgemeint sein dürften Autokratien wie Russland, China oder Iran.

Ohne ein Wort zum Terror der islamistischen Hamas zu verlieren, wird das Leid in Gaza als Brennglas beschrieben, das «die tödlichen Fähigkeiten des Imperiums offenbart». Die Palästinenser, die nur nach Freiheit und Lebensunterhalt strebten, würden «als unzivilisiert, barbarisch oder gar terroristisch angesehen». Der Konflikt sei «zum Symbol dafür

geworden, was mit der Welt nicht stimmt». Den Zionismus brandmarkt die Arbeitsgruppe als eine kolonialistische Bewegung, die ihre Eroberungen und Vertreibungen mit der Bibel rechtfertige.

Der Judaist und Antisemitismusforscher René Bloch hat das Papier für «reformiert.» analysiert. Die Frage, ob es antisemitisch sei, mag er nicht beantworten: Es sei vor allem unlauter und «verkürzt die Weltlage auf einen Konflikt mit Israel als dem grossen Bösewicht». Der Zionismus sei in der Notsituation der Verfolgung entstanden und nicht zuletzt auch von Jüdinnen und Juden umgesetzt worden, die schon lange im Land gelebt hätten.

Weil das Papier nicht zwischen der Siedlerbewegung seit 1967 und dem Zionismus, der zur Staatsgründung von 1948 führte, unterscheidet, stelle es das Existenzrecht Israels infrage. Deshalb handle es sich um eine extreme Stellungnahme. «Das können wir in einer Zeit des

Extremismus von links wie rechts am wenigsten brauchen.»

Den Friedenswunsch teilt Bloch: «Der Krieg muss aufhören.» Vieles deute darauf hin, dass auch die israelische Armee Kriegsverbrechen begangen habe, sagt der an der Universität Bern lehrende Professor.

In Israel träumten nur wenige Menschen von den Grenzen des biblischen Grossisrael. «Die Minderheit ist klein, aber gefährlich.» Denn die Utopie werde «von rechtsextremen, fundamentalistischen Männern» propagiert, die in der Regierung sässen. Die Siedlerbewegung bezeichnet Bloch als «Bedrohung für den Staat Israel». Ohnehin liefere die Regierung mit der Kriegsführung in Gaza und der Nähe zu den Siedlern «viele Argumente, um Israel anzugreifen – auch aus einer christlichen Perspektive», sagt Bloch.

Rita Famos fürchtet, dass die Diskussion in den ideologischen Gräben stecken bleibt. Sie betont: «De-

«Die Siedlerbewegung ist eine Bedrohung für den Staat Israel.»

René Bloch
Judaist, Universität Bern

mokratie und Menschenrechte sind Werte, für die der Protestantismus seit jeher einsteht, und keine Waffen des Imperiums.»

In einer Stellungnahme hat die EKS-Delegation Widerspruch angemeldet. Die Darstellung des Konflikts sei «undifferenziert und theologisch nicht verantwortlich». Der Konflikt um Palästina werde instrumentalisiert, um das Narrativ vom Imperium und dem der «globalen Apartheid» zu untermauern.

Verständigung fördern

Die Theologin Susanne Schneeberger, die für die Kirche Bern Jura Solothurn mit der Delegation der EKS nach Thailand reist, kann die Kritik am Papier zwar nachvollziehen. Sie ruft aber dazu auf, den palästinensischen Christen genau zuzuhören. Empathie allein reiche nicht aus. «Palästinenserinnen und Palästinenser brauchen Rechte.»

Sie warnt vor schnellen Urteilen, die der Polarisierung Vorschub leisten. «Wir müssen als reformierte Weltgemeinschaft miteinander im Gespräch bleiben, einander zuhören, unterschiedliche Perspektiven aushalten und die Schritte zu Frieden und Versöhnung fördern.»

Ob aus dem Arbeitsbuch eine Abschlusserklärung hervorgeht, ist ungewiss. Rita Famos hofft, dass die grundsätzlichen Einwände gehört würden und zu einer Stellungnahme führten, die eine echte Grundlage für Verständigung in der reformierten Gemeinschaft sein könne. **Felix Reich**

Ein Fest als Spiegel der Kirche

Reform In Aarau feierte die Kirche ihre breiten Angebote, spirituelle Vielfalt und die Lust auf frischen Wind.

Zwei Tage lang verwandelte sich das Gelände bei der Aarauer Pferderennbahn in ein buntes Kirchendorf. Kinder tobten und bastelten, Jugendliche tüftelten, Erwachsene suchten Geselligkeit, Debatte und Spiritualität. Ein grosser Markt zeigte die ganze Palette kirchlicher Angebote: Spiel, Musik, Rituale, Diakonie.

Unter dem Motto «Wie im Himmel, so im Aargau» eröffnete Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg das Fest mit dem Wunsch nach mutigen Schritten in die Zukunft. Mit über 2000 Gästen zeigte es: Kirche kann vieles sein. Ein Raum für Begegnung, Unterstützung, Glauben und Hoffnung. **aho**



Auf dem Gelände der Aarauer Pferderennbahn feierte die Reformierte Kirche Aargau Mitte September ein grosses Fest.

Foto: Reto Schlatter



Ein Fest, das Himmel und Erde verbindet

Reform Mit einem zweitägigen Fest und einem interaktiven Marktplatz feierte die Reformierte Kirche Aargau ihr vielseitiges Engagement in der Gesellschaft und ihre Spiritualität.

Geplauder, Spiel, Bewegung und Musik: Ein ganzes Wochenende lang verwandelte sich das Gelände bei der Aarauer Pferderennbahn in einen offenen Marktplatz. Mit einem grossen Fest zeigte die Reformierte Kirche Aargau Mitte September, wie vielfältig und generationenübergreifend kirchliches Leben ist. Und das zog viel Publikum und insbesondere unzählige Familien an – nicht zuletzt dank schönem Wetter.

Kleine Antworten

Kinder hüpften auf einer Hüpfburg in Form einer Kirche, deren Turm wegen mangelnder Luft zeitweise zur Seite kippte. Kleine und Grosse drehten nonstop Runden auf Mini-Zügen. Jugendliche suchten Herausforderungen im mobilen Escape-Room oder auf Parcours. Und die Erwachsenen informierten sich an Ständen, unterhielten sich mit Seelsorgenden, sangen spontan moderne Kirchenlieder rund um ein Keyboard und probierten meditatives Bogenschiessen aus.

Die vielen verschiedenen Szenen wirkten wie kleine Antworten auf die grosse Frage nach der Rolle der heutigen Kirche. Sie zeigte sich als

Raum, wo Gemeinschaft entstehen kann – auch dort, wo Menschen nur kurz verweilen. Am Stand «Gebet und Segen» etwa, bloss ein Tisch mit Obst und ein Stuhl, konnten Neugierige einen Bibelvers ziehen und erhielten ein spontan formuliertes, stärkendes Gebet. Gleich daneben bastelten Erwachsene und Kinder Gefässe mit Blumenzwiebeln und fanden so einen kreativen Zugang zur bunten Palette von Ritualen.

Auch die Bandbreite der sozialen kirchlichen Projekte wurde sichtbar: Das Heks zeigte, wie es Menschen unterstützt, die schwer Zugang zur Gesellschaft finden. Der Cevi lud zu einem abenteuerlichen Parcours ein, die Stiftung Diakonierappen machte auf ihre Hilfe in schwierigen Lebenslagen aufmerksam. Den Blick auf globale Gerechtigkeit und kulturellen Austausch weitete die Fachstelle Weltweite Kirche gemeinsam mit Mission 21.

Keine «Reförmchen»

Eröffnet hatte das grosse Fest Kirchenratspräsident Christoph Weberg. In einer schwingvollen Rede betonte er, die Kirche brauche keine «Reförmchen», sondern umfassen-

de Veränderungen. Mit Blick auf den Reformprozess 26/30 sprach er über die Suche nach tragfähigen Gefässen in einer Gesellschaft, in der viele der Kirche den Rücken kehren. Das Motto «Wie im Himmel, so im Aargau» stand programmatisch über dem Fest. Es war in einer der ersten Sitzungen zur Reform spontan entstanden, während eines Gebets.

Auf den beiden Bühnen wechselten Konzerte, Talentshows und Gesprächsrunden. Besonders das Podium vermochte das Zelt zu füllen. Regierungsrätin Martina Bircher, CEO der Psychiatrischen Dienste Aargau Beat Schläfli, die Stadträtin und Rechtsanwältin Claudia Rohrer, Stephan Feldhaus, Priester der christkatholischen Kirche, und die Kunsthistorikerin Silja Burch vom Aargauer Kunsthaus diskutierten, wie christliche Werte in einer pluralen Gesellschaft Gewicht behalten und wie sie sich überhaupt definieren. «Wo die Menschenwürde verletzt wird, muss die Kirche unbedingt die Stimme erheben», lautete eine der zentralen Aussagen.

Schlager und Mücken

Am Sonntag lockten fünf Gottesdienste mit ganz unterschiedlichen Frömmigkeitsstilen viele Menschen an: Jener mit Schlagermusik schien vor allem für ältere Semester attraktiv, ein Kakao-Ritual mit der Möglichkeit, zu liegen oder zu tanzen, auch jüngere, ebenso die Worshipfeier mit Band. Im Pilgertag auf der Aareinsel erinnerten die Mücken etwas gar zu übermütig an die Wechselwirkungen zwischen allen Kindern der Schöpfung.

Bis 2030 sollen alle Reformschritte in Stein gemeisselt sein. Ob das, was an diesem Wochenende spürbar wurde, in den Alltag übersetzt werden kann, bleibt vorerst offen. Einige Hoffnungsfunken vermochte das Fest auf jeden Fall zu versprühen. Anouk Holthuizen





Fotos: Reto Schlatter, Miriam Küenzi

1 Thorsten Bunz und Christine Straberg im Schlagergottesdienst. 2 Die Frohe Botschaft lässt sich auch mal wild hüpfen. 3 Am «Enchanté»-Stand stimmten viele Passanten spontan in moderne Kirchenlieder mit ein.

4 Eigenwilliges Musiktheater mit der Kapelle Sorelle. 5 Das meditative Bogenschiessen zog besonders viele Menschen allen Alters an. 6 In Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg fließt Animatorenblut.

7 Ein Verkehrsgarten mit breiter Motorikpalette. 8 Zum Rauschen der Blätter und der Aare: Pilgertagesdienst. 9 Konfcast on air. 10 Brainstorming: Was ist Kirche? 11 Im Publikum der Podiumsdiskussion zu

christlichen Werten sass auch Rita Famos, Präsidentin Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS). 12 Zusammen vom Reichtum der Schöpfung kosten. 13 Stillemoment im Gottesdienst mit Kakao-Ritual.



Klimaaktivistin Luisa Neubauer geehrt

Auszeichnung Die deutsche Klimaaktivistin Luisa Neubauer ist mit der Albert-Schweitzer-Medaille ausgezeichnet worden. Der Vorsitzende des Ökumenischen Rats der Kirchen, Heinrich Bedford-Strohm, würdigte Neubauer als «deutsches Gesicht» der global vernetzten Klimajugend, die für ihre Anliegen mit «einer Vision und guten Argumenten» kämpfe. Neubauer war Jugendleiterin in einer evangelischen Kirchgemeinde in Hamburg. fmr

Haiti bleibt im Würgegriff der Banden

Kriminalität Haiti kommt nicht zur Ruhe. Im Schatten globaler Krisen leidet die Bevölkerung unter dem Terror krimineller Banden. Zuletzt töteten Paramilitärs im Fischerdorf Labodrie 40 Menschen und setzten die Wohnhäuser in Brand. Die Menschenrechtsorganisation Amnesty International fordert von der internationalen Gemeinschaft ein stärkeres Engagement zum Schutz der Zivilbevölkerung. Im Karibikstaat seien rund 1,3 Millionen Menschen vertrieben worden. fmr

Hintergründe: [reformiert.info/haiti](https://www.reformiert.info/haiti)

Ein Preis für Offene Kirche in Basel

Diversität Für ihr Engagement zugunsten der LGBT-Gemeinschaft ist die Offene Kirche Elisabethen in Basel mit dem diesjährigen Swiss Diversity Award ausgezeichnet worden. Die Kirche, die sich als Schutzraum für «die Kinder des Regenbogens» versteht, erhielt den Preis in der Kategorie Religion und Spiritualität. Die Stifter des Preises wollen mit der Auszeichnung «Vielfalt, Gleichstellung und Inklusion in allen Formen» fördern. fmr

Diakonie beteiligt sich an der Aufarbeitung

Missbrauch Der evangelische Sozialverband Diakonie Deutschland beteiligt sich stärker an der Aufarbeitung von Fällen sexualisierter Gewalt im Umfeld der Kirche und arbeitet dazu enger mit der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) zusammen. Die Organisationen gründeten ein Beteiligtenforum, sie wollen gemeinsam Standards setzen und Präventionsprojekte finanzieren. fmr

Hintergründe: [reformiert.info/ekd](https://www.reformiert.info/ekd)

Auch das noch

Betagte Nonnen besetzen ein Kloster

Kirche Sie sind zwischen 80 und 86 Jahre alt und müssten eigentlich in ein Pflegeheim. Doch die drei Augustiner Chorfrauen denken nicht daran, ihren Lebensabend ausserhalb der Klostermauern zu verbringen. Sie verschafften sich Zugang zu einem leer stehenden Kloster bei Salzburg und halten es seither besetzt. Ihre Renitenz macht die Kirchenleitung einigermassen ratlos. Der zuständige Propst mahnte, die Nonnen brauchten Pflege, ein Kloster sei als Unterkunft ungeeignet. Der Appell liess das Trio kalt. fmr



Susi Horvath empfängt die Klienten mit herzlicher Aufmerksamkeit.

Recht auf ein sauberes Bett und Respekt

Diakonie Seit sechs Jahren gibt es in der Badener Altstadt eine Notschlafstelle. Trotz hoher Auslastung kämpft der Verein mit finanziellen Schwierigkeiten. Ein Augenschein vor Ort.

Es ist viel los an diesem warmen Sommerabend in der Badener Altstadt. Leute flanieren durch die verwinkelten Gassen, plaudern in lauschigen Gartenbeizen.

Auf einer kleinen Holzbank vor dem Eckhaus zwischen der Oberen und der Unteren Halde sitzt eine etwa 30-jährige Frau, schwarzes Trägerkleid, blonde hochgesteckte Haare und auffällig violett geschminkte Augen. Neben ihr an die Wand gelehnt zieht ein älterer, erschöpft wirkender Mann an einer Zigarette. Altstadtgäste wie in der Beiz nebenan?

Nicht ganz: «Die zwei warten darauf, dass wir aufmachen», sagt Susi Horvath. Sie ist die Leiterin der Notschlafstelle an der Oberen Halde, die vom christlichen Sozialwerk Hope im Auftrag des Vereins Notschlafstelle betrieben wird. Sie geht auf sie zu und begrüsst sie herzlich mit ihrer rauen Stimme. Noch ist die Notschlafstelle nicht geöffnet, der Mann und die Frau müssen warten.

Erster Eindruck ist wichtig Zurück im Haus prüft die 64-Jährige die fünf Mehrpersonen- und das Einzelzimmer. Alle 16 Betten sind mit frisch gewaschener weisser Bettwäsche bezogen. Jeder Mensch habe ein Recht auf ein sauberes Bett, ist Horvath überzeugt, ebenso auf einen würdevollen und respektvollen Kontakt auf Augenhöhe. Neben jedem Bett steht eine Plastikbox für die Habseligkeiten. Bilder hängen kei-

ne an den Wänden, auch nicht in den Gängen oder im Esszimmer – um die Verletzungsgefahr zu vermeiden, wenn jemand austickt.

Punkt 20 Uhr geht die Notschlafstelle auf. Einzeln treten Frauen und Männer herein. Horvath, die seit der Eröffnung im September 2019 hier arbeitet, kennt sie alle. «Der gestaffelte Eintritt verhindert Konflikte und ermöglicht mir einen ersten Eindruck, wie es den Leuten geht», sagt die robust wirkende Frau. Sie begegnet ihnen vertraut, warmherzig, mit klaren Worten.

Im geschützten Haus atmen manche sichtbar auf. Andere wollen kurz etwas essen und gehen danach nochmals auf die Gasse, bis die Notschlafstelle um 23 Uhr schliesst. «Hast du etwas dabei?», fragt sie Horvath routiniert. Ein Messer wird abgegeben, auch eine halb volle Weissweinflasche. Die meisten verneinen, wissen, dass die Notschlafstelle ein abstinentes Haus ist. Nur Rauchen ist in der Küche erlaubt, wenn niemand am Essen ist.

Eine halbe Stunde später ist in der Notunterkunft gerade noch ein einziger Platz frei. Die Gäste kommen von überall aus dem Aargau, einzelne auch aus anderen Kantonen. Obwohl in Olten im April 2024 eine zweite Notschlafstelle eröffnet wurde, nahmen in Baden die Übernachtungen im vergangenen Jahr deutlich zu. Darunter sind viele Junge und manche, deren Obdachlosig-

«Wir glauben daran, dass sich die Situation unserer Klienten verbessern kann.»

Susanne Muth
Präsidentin Verein Notschlafstelle

keit ihnen nicht anzusehen ist, wie der blonden Frau mit den violett geschminkten Augen.

«Nebst Suchtbetroffenen suchen uns zunehmend auch Menschen mit psychischen Problemen und Erkrankungen auf», erzählt Susanne Muth, Präsidentin des Vereins Notschlafstelle, im Gespräch drei Tage später. Schwierig werde es, wenn hochgradig psychotische Leute in die Notschlafstelle kämen, welche auch die Psychiatrischen Dienste Aargau abwiesen. «Unser Personal ist dafür nicht ausgebildet.» In solchen Fällen sei man dankbar für die gute Zusammenarbeit mit der Polizei.

Helfen aus Dankbarkeit

Von den zwei Betreuungspersonen pro Nachtschicht bringt in der Notschlafstelle Baden jeweils nur eine eine sozialpädagogische Ausbildung mit. Unterstützt wird diese von Freiwilligen – wie die 71-jährige Margrit. Die Frau mit Tätowierungen am Hals und auf den Armen hat zum Abendessen Poulet-Curry und Teigwaren gekocht, im Essraum hört sie allen aufmerksam zu. Der Betrieb würde ohne Freiwillige nicht funktionieren. Pro Schicht erhält Margrit 100 Franken. Die Notschlafstelle ist für sie aber eine Herzensangelegenheit. Sie sei sehr dankbar, hier helfen zu dürfen, sagt sie: «Das kann ich ja auch nur, weil es mir selber so gut geht.»

Trotz tiefer Löhne kämpft die Notschlafstelle mit Geldsorgen. Zwar beteiligt sich der Kanton Aargau seit

2022 jährlich mit 150 000 Franken am Betrieb, dieser Betrag deckt jedoch nur zwei Drittel der Kosten. Der Rest wird durch Spenden und Zuwendungen finanziert. Allerdings reicht das alles nicht: Für das laufende Jahr erwartet der Verein ein Defizit von zirka 50 000 Franken. Die Gründe sind laut Präsidentin Muth gestiegene Belegungszahlen und höhere Kosten bei gleichzeitigem Spendenrückgang.

Geschrunpft ist auch die finanzielle Unterstützung der Kirchen. Die römisch-katholische Landeskirche des Kantons Aargau reduzierte ihren Jahresbeitrag in den letzten Jahren von 30 000 auf 15 000 Franken. Die Reformierte Kirche Aargau unterstützte die Notschlafstelle zuletzt im Jahr 2022 mit 10 000 Franken. Seither fliessen von reformierter Seite nur noch vereinzelt Spenden aus Kirchgemeinden. Dennoch: «Für jeden Beitrag ist unser Verein dankbar», sagt Muth.

Schritte vorwärts

Für Muth, die zur Geschäftsleitung der Dargebotenen Hand Aargau Solothurn gehört, steht ausser Frage: Notschlafstellen wie jene in Baden erfüllen eine wichtige Funktion. Sie ist überzeugt: «Wenn Menschen ein Obdach und zu essen haben, müssen sie weniger kämpfen und können Schritte vorwärts machen.»

Deshalb dürfen die Gäste in der Oberen Halde 23 notfalls auch länger bleiben und die Beratungs- und Unterstützungsangebote des Sozialwerks Hope nutzen. «Wir glauben fest daran, dass sich ihre Situation verbessern kann», sagt Muth mit Nachdruck und fügt an: «Wenn wir ihnen nicht helfen, nichts tun, dann ist es für die Menschen selbst noch viel schwieriger.»

Nach Mitternacht wird es langsam still im Haus. Die meisten Gäste liegen in ihren Betten. Susi Horvath bleibt auf. Sie wäscht Kleider, erledigt Büroarbeiten und leistet in der Küche jemandem Gesellschaft, der nicht schlafen kann. Um kurz vor drei Uhr schliesst sie die Bürotür von innen ab und legt sich in das schmale Bett beim Fenster. Sie hofft, dass diese Nacht für alle ruhig bleibt.

Veronica Bonilla Gurzeler



Sauber, schlicht: Mehrbettzimmer der Notschlafstelle.

Fotos: Martin Guggisberg

DOSSIER: Vernetzt

Gastbeitrag



Illustration: QuickHoney/Peter Stemmler

Wenn die Hoffnung viral geht

Medienkonsum Mechthild Mus (21) war kurz davor, ihr Handy wegzuschmeissen, als sie eine Nachricht zum Lächeln brachte. Die sozialen Medien sind für sie Ärgernis und Notwendigkeit zugleich.

Am Abend habe ich eine halbe Stunde Kommentare gelöscht. Zwei Tage zuvor hatten Lernende eine Petition für acht Wochen Ferien in der Lehre eingereicht. Im strömenden Regen hielt auch Lea, eine junggrüne Lernende, eine Rede. Ich filmte sie. Das Video hat auf Instagram über 35 000 Views, auf Facebook knapp 200 Kommentare: wie «faul, dumm und häss-

lich Lea und diese Grünen!!!» doch seien. Beim Löschen frage ich mich, ob diese Leute das Lea auch ins Gesicht gesagt hätten. Die Kontrolle der Kommentare war Teil meines Nebenjobs bei den Jungen Grünen Schweiz. Aber Social Media sind nicht nur mein Nebenjob. Auch mir selbst folgen auf Instagram über 1300 Konten. Die App hat grossen Einfluss auf

ein Leben, meine Beziehungen, Informationsquellen und meine Selbstwahrnehmung.

Das grosse Durcheinander Das zu schreiben, ist mir unangenehm. Ich überlege, den Satz wieder zu löschen. Ich lasse ihn stehen. Social Media haben ja auch gute Seiten: Im letzten Winter ging die Rede von Marianne Edgar Budde

bei Trumps Einsetzung viral und machte Millionen Menschen Hoffnung. Im Mai war Budde zum Evangelischen Kirchentag in Hannover eingeladen, wo sie mich und Tausende andere tief beeindruckte und inspirierte. In meinem Feed verschwinden die News zwischen Urlaubsfotos von Freundinnen und Freunden, Tweets von Trump, lustigen Kat-

zen und hungernden Kinder aus Gaza. Zeit und Skala verwischen, der Content unterliegt allein den Algorithmen: Aufmerksamkeit, Klicks, Reichweite.

Wer Erfolg haben will, emotionalisiert, verkürzt, spitzt zu. Ein Clip muss nach drei Sekunden überzeugen. Und: Wenn die Nutzerinnen und Nutzer lange hängen bleiben, kann man ihre Daten sammeln, sie mit den passenden Inhalten noch länger fesseln, personalisierte Werbung anbieten und sehr viel Geld verdienen.

Ich bin unglaublich frustriert von alledem. Und hänge trotzdem selbst in den Algorithmen fest. Ich weiss, dass es bessere, unkommerzielle, soziale Netzwerke gibt, aber ich bin der Macht der grossen Konzerne ausgeliefert. Die beste Plattform ist die, auf der alle sind.

Altes Sofa, neue Freunde

Auf Social Media kann ich mit Kolleginnen und Kollegen in Kontakt bleiben, bekomme mit, was läuft. Ich finde alte und neue Bekannte, Helferinnen und Helfer für den Umzug, ein gebrauchtes Sofa. Diesen Sommer verbrachte ich die meiste Zeit mit Lehrbüchern am Schreibtisch. Bei den ganzen Urlaubsfotos auf Instagram kam bei mir FOMO auf: «fear of missing out».

Letzte Woche lud ich eine Story hoch mit einem Foto von meinem Schreibtisch und ein paar Sätzen dazu. Viele antworteten mir, es gehe ihnen ähnlich. Am Tag darauf sass ich mit einer Freundin zusammen in der Bibliothek.

Ständig vergleiche ich mich mit anderen, viel zu oft vergesse ich, dass ich immer nur einen bewusst gewählten Ausschnitt und sorgfältig inszenierte Bilder aus einem Leben sehe. Auch jeder Versuch, das zu durchbrechen, «Realität» abzubilden, bleibt eigentlich eine Selbstdarstellung. Diese Inszenierung des eigenen Lebens wird zum Statussymbol, weil alle mehr oder weniger subtil versuchen zu zeigen, dass sie auf angesagten Konzerten sind, viele Freundinnen und Freunde haben und beeindruckende Ferien machen.

Inszenierung des Glücks

Ich merke selbst, dass ich lange nichts poste, wenn es mir schlecht geht, und Druck verspüre, einen ästhetischen Alltag und ein aufregendes Leben darzustellen und mich zu relevanten Themen zu äussern. Ich spüre auch, dass mir die Vergleiche nicht guttun, meine Aufmerksamkeitsspanne unter der Schnelligkeit leidet und mich Social Media oft mit einem ohnmächtigen Gefühl zurücklassen. Dann rede ich mir ein, dass ich nicht einfach weggkann, weil es halt mein Nebenjob ist. Vielleicht ist das auch eine Ausrede, um mir meine eigene Abhängigkeit nicht eingestehen zu müssen.

Genervt lösche ich den letzten hässlichen Kommentar auf Facebook und bin kurz davor, mein Handy mit Schwung aufs Sofa zu werfen. Da ploppt plötzlich eine Nachricht auf, die mich zum Lächeln bringt. **Mechthild Mus**

Algorithmen vermitteln Beziehungen

Dating Ein Wisch reicht für ein Treffen. Das habe viele Vorteile, sagt Kathrin Meier, die eigentlich anders heisst.

«Vor 15 Jahren wurde ich Witwe. Ich war damals noch keine 40. Ich machte meine erste Erfahrung mit Datingportalen. Mit dem zweiten Mann, den ich so kennenlernte, war ich zwölf Jahre lang zusammen.

Nach der Trennung vor bald drei Jahren meldete ich mich wieder an. Die Datingwelt sah nun ganz anders aus: viel mehr Apps, viel grössere Auswahl, schnelleres Vorgehen mit dem Wischen. Gleich aus dem ersten Treffen wurde bei mir eine dreimonatige Bekanntschaft. Aus dem zweiten entstand eine, die ich immer noch pflege. Und aus einer weiteren Begegnung entwickelte sich eine beständige Liebesbeziehung.

Spannend finde ich, dass die unterschiedlichen Apps zu verschiedenen Arten von Beziehungen führen können. Es geht nicht einfach entweder um eine monogame Liebesbeziehung oder nichts.

Auch eine meiner besten Freundinnen habe ich via App kennengelernt. Menschen für Spielabende und Leserunden habe ich so gefunden. Manchmal treffe ich auch Leute, mit denen es einfach um einen Erfahrungsaustausch geht. Aus meinem Leben sind die Datingapps gar nicht mehr wegzudenken.

Liebe bleibt Liebe

Die Apps bewirken, dass die Beteiligten in den ersten Begegnungen viel direkter sein können. Obwohl ich mich rasch real treffe und nicht lange Nachrichten austausche: Ich weiss immer bereits mehr über das Gegenüber, als es etwa bei einer Bekanntschaft ist, die ich zufällig an einer Bar kennenlerne.

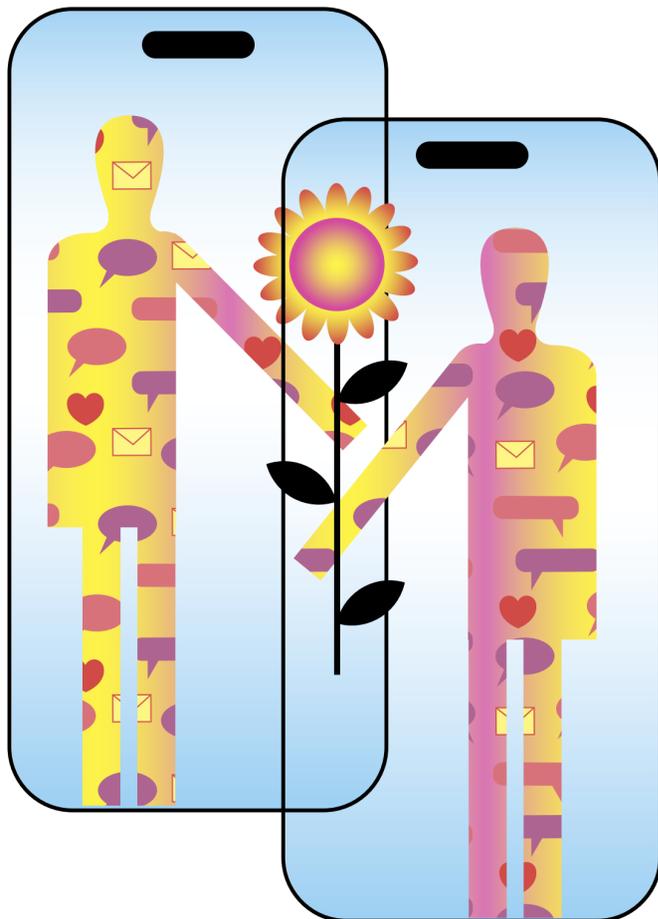
Mit Blick auf die Beziehungen selbst sehe ich keine Unterschiede. Es spielt keine Rolle, ob sie mit einer rein realen Begegnung oder mit einem digitalen Kontakt angefangen hat. Nach meiner Erfahrung beurteilt aber die Gesellschaft Freundschaften oder Liebesbeziehungen, die über Apps begonnen haben, eher als minderwertig. Solche Beziehungen seien flüchtiger, lautet ein Vorurteil.

Problem mit dem Selbstwert

Eine Gefahr sehe ich vor allem im möglichen Suchtpotenzial. Zumindest als Frau – es gibt sehr viel mehr Männerprofile – bekommt man viele schöne Nachrichten und das Gefühl, begehrt zu sein. Zugleich sinkt der Selbstwert schnell, wenn das Interesse nachlässt.

Trotz aller Vorteile stört es mich daher, welche Macht Algorithmen über die Psychologie haben. Dahinter stecken mächtige wirtschaftliche Modelle, die mit den Sehnsüchten der Menschen spielen. Das ist kein individuelles Problem, es müsste daher gesamtgesellschaftlich diskutiert werden. Diese Frage ist viel bedeutsamer, als wie jemand seine Liebesmenschen sucht und findet.

Übrigens lerne ich auch im realen Leben Menschen kennen, das ist mir wichtig. Datingapps einzusetzen, schliesst das überhaupt nicht aus.» Aufgezeichnet: Marius Schären



«Mächtige ökonomische Modelle spielen mit unseren Sehnsüchten.»

Kathrin Meier
Name geändert

Der einsame Wolf am Computer

Arbeit Sein Job gibt ihm Freiheit. Henning Scholler nimmt dafür auch ein Gefühl des Alleinseins in Kauf.

«Hin und wieder sitze ich in einem ruhigen Café in Chur, um meine Arbeit als Account-Manager für eine Softwarefirma zu erledigen. Da habe ich dann ein wenig menschliche Akustik um mich herum. Ansonsten bin ich im Homeoffice.

Die Remotearbeit ist bei mir der Normalzustand. Ich brauche bloss meinen Laptop, Headset, Telefon und Internetzugang. Dementsprechend habe ich auch kein Büro, in das ich gehe, sondern arbeite von verschiedenen Orten aus.

Da mein Unternehmen international tätig ist und die Schweiz bloss einer von mehreren Standorten, finden höchstens vierteljährlich Mitarbeitertreffen statt. Ansonsten sehe ich meine Kollegen täglich in Online-Meetings. Wenn ich einmal einen informellen Austausch suche, so verabrede ich mich mit Kollegen zu einem Online-Chat. Dort können wir auch Dampf ablassen.

Manchmal würde ich mir noch mehr Teamgefühl wünschen, aber das ist in einem dezentral tätigen Unternehmen schwierig. Zuweilen fühle ich mich schon ein wenig wie ein einsamer Wolf.

Frage der Wertschätzung

Zwischenmenschlichen Kontakt habe ich als Verkäufer von Software natürlich schon regelmässig beim Kunden. Doch auch einige von ihnen bevorzugen den Online-Kontakt. So müssen weder Raum noch Reise organisiert werden.

Wenn ich neue Kunden gewinnen will, ist der persönliche Kontakt für beide Seiten wichtig. Ich komme in das Habitat des anderen, und man kann sich besser beschnüffeln. Auch wenn es Probleme gibt, ist der persönliche Austausch immer die erste Wahl. Ich zeige, dass ich mir Zeit nehme, indem ich extra anreise. Das schafft Wertigkeit.

Was verloren geht

Die Freiheit, die mir meine Arbeitsweise gibt, möchte ich keinesfalls gegen einen Bürojob, bei dem ich vor Ort sein muss, eintauschen.

Die Remotearbeit macht für mich auch den Informationsaustausch untereinander leichter. Es wird gezielter kommuniziert, allerdings nicht immer zeitlich synchron.

Wenn ich zum Beispiel auf die Antwort auf meine E-Mail warten muss. Manchmal passiert dann lange Zeit nichts, und auf einmal kommen E-Mails, Telefonanrufe und Chat auf einmal hinein. Dann muss ich schauen, wie ich Prioritäten setze. Grundsätzlich glaube ich, dass produktiver arbeite als vorher im Grossraumbüro, wo ein hoher Lärmpegel herrschte.

Ich denke, die Remotearbeit ist nicht für jedermann geeignet. Es braucht viel Eigenmotivation, ohne Team und Büro vor Ort. Am vierten Tag der Woche denke ich dann schon hin und wieder: Ein unkomplizierter Austausch mit Kollegen wäre jetzt schön. Dieser geht bei der digitalen Arbeit halt schon verloren.» Aufgezeichnet: Constanze Broelemann

Das digitale Haus ist niemals leer

Spiele Das Gegenteil von Einsamkeit: Durch das Gamen hat Marco Schmid neue Freunde kennengelernt.

«Wenn ich von der Arbeit nach Hause komme, schalte ich den Computer ein und schaue, wer online ist. Ich treffe mich mit meinen Game-Freunden auf der Kommunikationsplattform Discord. Dort vernetzt man sich und redet miteinander, während man gemeinsam online spielt oder Filme schaut.

Unser Freundeskreis ist während der Corona-Pandemie entstanden. In jenem Jahr haben wir fast jeden Abend zu fünf das Game «League of Legends» gespielt. Es war, als würden wir alle in einer riesigen Wohngemeinschaft leben. Man kam und ging, wann man wollte, im digitalen Wohnzimmer war immer jemand anzutreffen.

Bald haben wir uns auch im realen Leben an einer Geburtstagsfeier getroffen. Mit einigen gehe ich inzwischen regelmässig Pizza essen.

Das Spielen verbindet

Fast jeden Abend sind wir miteinander im Austausch und zwischendurch sehen wir uns persönlich. Dabei entstehen Gespräche, die über Games hinausgehen. Wir teilen Privates und unterstützen uns gegenseitig. Einer aus diesem Freundeskreis hat mir sogar geholfen, mit dem Rauchen aufzuhören.

Ich denke, ich habe meine Game-Freunde schon von Anfang an sehr intensiv kennengelernt, weil wir im Spiel gemeinsam Extremsituationen bewältigen mussten. Vor dem Bildschirm entwickeln wir zusammen Strategien und treffen schnelle Entscheidungen. In solchen Momenten wirst du schnell sehr emotional und regst dich manchmal auf, wenn nicht alles nach Plan läuft. Darum lerne ich durch das Game auch, geduldig zu sein mit den anderen Spielern. Wir erleben auch viele schöne Momente, in denen wir einander loben und uns freuen, wenn jemand beim Spielen Glück hatte.

Möglichkeit des Rückzugs

Für Introvertierte kann das Gamen schnell zur Ausrede werden, nirgendwo hinzugehen. Dann kann es einsam machen. Auf mich trifft das nicht zu: Ich treffe mich gern mit Menschen und sage selten ein Treffen ab. Ich freue mich sogar, meinen Game-Freunden zu sagen: Ich muss nun los, bin an ein Fest eingeladen. Danach werde ich ihnen davon erzählen, auch darauf freue ich mich. Zugleich geniesse ich es, nach der Arbeit oder nach einer Party in die Game-Welt abzudriften.

Obwohl ich mich lieber direkt mit Menschen treffe, sind mir die Game-Freundschaften sehr wichtig. Denn ich wohne auf dem Land und viele meiner Freunde in unterschiedlichen Städten. Ich kann also nicht einfach spontan jemanden treffen.

Mir tut es gut, trotzdem jeden Abend mit jemandem zu reden. Ich kann einfach in den Discord-Voicechat gehen und schauen, wer in der digitalen Stube sitzt. Ich bin überzeugt: Digital ist besser als gar kein Kontakt, aber dann bewusst und intensiv.» Aufgezeichnet: Vera Kluser

«Wir lebten wie in einer riesigen Wohngemeinschaft.»

Marco Schmid
Nothilfekursinstructor und Grafiker

Im Netz zur Stille gefunden

Spiritualität Andrea Jost meditiert via Handy in einer Online-Gruppe. Auf diese Weise erlebt sie die Stille umso tiefer.

«Ich bin Mitglied des Netzklosters. Geleitet wird es vom reformierten Pfarrer Simon Weinreich. Durch ihn bin ich auf das Angebot gestossen. Er ist auch Pfarrer in meiner Kirchgemeinde Illnau-Effretikon. Ich habe reingeschnuppert, und es hat mir sofort zugesagt.

Das Netzkloster bietet Kurse in christlicher Meditation und Treffen an, die alle digital stattfinden. Es gibt jeden Tag mehrere Gebetszeiten, die unabhängig von der Zahl der Teilnehmenden angeboten werden. Ich nehme an der Sext teil, die es zweimal pro Woche vor dem Mittag gibt.

Ich habe ein ständiges Bedürfnis nach Stille und Ruhe, bin aber privat sehr unstrukturiert und arbeite in unregelmässigen Schichten. Mit Hilfe der Struktur des Netzklosters schaffe ich es, mir regelmässig Zeit für die Stille zu nehmen.

Handy als Tor zum Kloster

Mir gefällt, dass das Netzkloster so niederschwellig ist. Ich brauche nur mein Handy und einen ruhigen Ort, muss mich nicht vorbereiten und auch nicht extra irgendwo hingehen. Ich kann mich direkt aus meinem Alltag einklinken, wann immer ich Zeit habe und mir danach ist. Ich bin auch nicht zur Teilnahme verpflichtet. Dennoch besteht eine Verbindlichkeit: Bin ich dabei, bin ich es voll und ganz.

Ein Nachteil am digitalen Format ist, dass ich von der Technik abhängig bin. Einmal war mein Laptop-akku leer, und ich fiel aus dem Treffen heraus. Natürlich braucht es auch eine Internetverbindung.

Da ich selbst eigentlich nicht technikaffin bin, kostete mich das Angebot zuerst Überwindung. Ich entdeckte aber bald die Vorteile.

Ganz bei sich und vor Gott

Die Stille erlebe ich in der Gemeinschaft tiefer als allein. Im gemeinsamen Schweigen entstehen Verbundenheit und Nähe. Dies geschieht beim Netzkloster über die geografischen Grenzen hinaus: Es gibt Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland und sogar jemanden aus Thailand. Das finde ich schön.

Ich habe entdeckt, dass ich mich Menschen nahe fühlen kann, die ich physisch noch nie getroffen habe. Vor und nach den digitalen Treffen führen wir zwar keine privaten Gespräche, aber das tut der Verbundenheit keinen Abbruch.

Im Gegenteil. Ich bin eine introvertierte Person, mir kommt es entgegen, keinen Smalltalk führen zu müssen. Im Netzkloster kann ich still kommen und still gehen, ohne etwas sagen zu müssen. Ich kann so ganz bei mir und so auch ganz vor Gott sein. Einmal pro Jahr gibt es für jene, die das Bedürfnis haben, ein physisches Treffen. Mir genügt zurzeit das digitale Angebot.

Ich werde mich allerdings mit der Co-Leiterin des Netzklosters, Sarah Dochhan, bald mal persönlich treffen. Durch das gemeinsame Meditieren wuchs eine spezielle Verbindung.» Aufgezeichnet: Isabelle Berger



«Im gemeinsamen Schweigen entsteht Verbundenheit.»

Andrea Jost
Teilnehmerin Netzkloster



Illustrationen: QuickHoney / Peter Stemmler

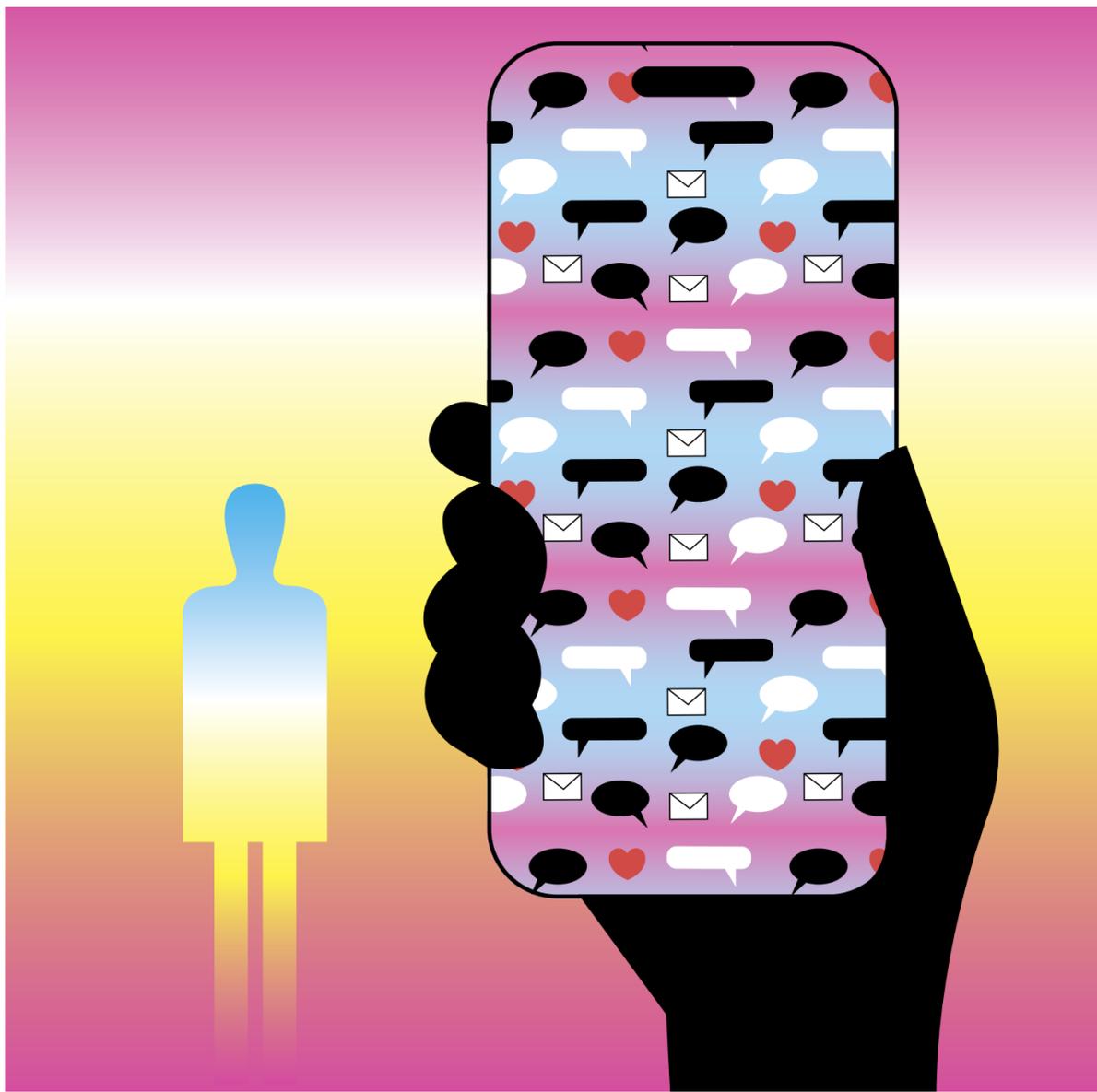


Illustration: QuickHoney / Peter Stemmler

«Das dauernde Vergleichen ist problematisch»

Gesellschaft Die Menschen sind so vernetzt wie nie zuvor, und dennoch fühlen sich viele Leute vermehrt einsam. Die Soziologin Anne Deremetz spricht über Chancen und Risiken der Digitalisierung für Freundschaften und die künstliche Intelligenz, die als Ansprechpartnerin zunehmend wichtiger wird.

Die Corona-Pandemie hat der Digitalisierung von sozialen Kontakten einen enormen Schub gegeben. Welche Spuren hat dies in der Gesellschaft hinterlassen?

Anne Deremetz: Die Pandemie war tatsächlich eine steile Lernkurve für viele von uns. In dieser Zeit hat die Digitalisierung viele Vorteile gebracht, wenn es darum ging, Kontakte aufrechtzuerhalten, ob im Beruf oder in der Freizeit. Allerdings wurden manche Menschen schlicht vergessen, weil sie niemanden hatten, der ihnen Zoom erklärte oder das Online-Banking. Viele Veränderungen sind nun geblieben. Wir sind mit Blick auf das digitale Leben nicht mehr dort, wo wir waren, wir sind jetzt woanders.

Welche Bereiche kommen Ihnen in den Sinn?

Digitale Konferenzen im Arbeitsalltag zum Beispiel. Aber auch all die Kommunikationsprozesse und bürokratischen Angelegenheiten wie Terminvereinbarungen, die Ticketkäufe oder das Online-Banking. Für viele Menschen bringt das Vorteile, für manche aber war das wöchentliche Schwätzchen am Bankschalter oder in der Poststelle das einzige Gespräch, das sie hatten.

Zugleich erlebt die Einsamkeitsforschung mehr Aufmerksamkeit als zuvor. Ein Zufall?

Nein, da gibt es einen Zusammenhang. Durch die Pandemie wurde das Thema Einsamkeit ein Stück weit aus der Tabuzone geholt. Wir haben verstanden, dass Einsamkeit nicht nur irgendwelche schrägen Gestalten oder soziale Nerds betrifft, sondern uns alle, mal vorübergehend oder gar dauerhaft.

Sind wir nur sensibler geworden für das Thema oder wird Einsamkeit zunehmend zum Problem?

Das subjektive Einsamkeitsempfinden hat seit der Pandemie in allen Altersgruppen zugenommen. Das Überraschende ist, dass es nicht nur alte Menschen betrifft, denen viel-



Anne Deremetz, 42

An der Fakultät Rehabilitationswissenschaften der Technischen Universität Dortmund arbeitet Anne Deremetz als Soziologin. Sie forscht unter anderem zu Teilhabe, Inklusion und Einsamkeit. Deremetz studierte an den Universitäten Eichstätt und Bamberg und promovierte am Graduiertenkolleg «Privatheit und Digitalisierung» der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Passau.

leicht der Zugang zur digitalen Welt schwerfällt, sondern auch junge oder solche, die mitten im Leben stehen. Und das, obwohl sie digital so gut vernetzt sind wie nie zuvor.

Wie erklären Sie es, dass sich die Generation Tiktok einsam fühlt?

Digitale Verbindungen können bereichern, aber auch Einsamkeit und Ausgrenzungsgefühle wecken. Problematisch ist der dauernde soziale Vergleich. Sehe ich auf Instagram ständig, was für tolle Leben andere führen oder dass sie mehr Follower haben als ich, fühle ich mich vielleicht minderwertig. Oder Snapchat: Damit lassen sich die Standorte der Freunde verfolgen. Sehe ich, dass alle bei einer Party sind, auf die nur ich nicht eingeladen wurde, ist das schwierig. Bei Teenagern kann sich das stark negativ auf das Selbstwertgefühl auswirken.

Demgegenüber profitieren ältere Menschen, die digital vernetzt sind, laut einer Studie der Universität Magdeburg eher von der Technologie, um Zugehörigkeit zu erfahren.

Sie sind dort bisher weniger dem sozialen Vergleich unterworfen, und es gibt auch weniger Gruppenzwang. Sie sind ohne die Technologie aufgewachsen und weniger involviert, es gibt auch viel weniger sogenannte Silver-Influencer, ihre Altersgruppe ist also weniger repräsentiert.

Das ändert sich aber bereits. Vermutlich nutzen sie digitale Vernetzung pragmatischer zur Kontaktpflege und Informationssuche. Vor allem sind sie meist in ihrer Persönlichkeitsentwicklung stabil.

Unterscheiden sich digitale und analoge Beziehungen in der Tiefe?

So einfach ist es nicht. Es gibt auch qualitativ hochwertige Beziehungen, die ausschliesslich online stattfinden. Es gibt Personengruppen, die enorm profitieren. Bei Nischeninteressen zum Beispiel. Oder Minderheiten. Ist man beispielsweise die einzige Transperson in einem kleinen Dorf und kann sich nicht jedes Wochenende die Reise in die nächste Grossstadt leisten, ist digitale Vernetzung enorm wertvoll.

Gerade im Online-Dating betonen Nutzerinnen und Nutzer dennoch häufig, wie wichtig es sei, schnell ins Analoge zu wechseln.

Der Dating-Kontext ist ein besonderer. Zur realen Präsenz gehören ja auch der Geruch, der Klang der Stimme. Körperkontakt, Umarmungen sind wichtig. All das kann die Zweidimensionalität nicht leisten. Obwohl die Forschung daran arbeitet und etwa humanoide Roboter oder Robotertiere entwickelt, die bei Demenzzkranken zum Einsatz kommen und gestreichelt werden können, bleibt dieses Defizit.

Apropos Fortschritt: Chatbots und künstliche Intelligenz werden zunehmend zu Gesprächspartnern. Jüngst soll ein Chatbot aber einen Teenager gar in den Suizid getrieben haben. Wie schätzen Sie KI als neue «Freundin» ein?

Der tragische Fall mit dem Teenager zeigt, dass diese Technologie noch nicht ausgereift ist. Grundsätzlich kann KI eine individualisierte Ansprechstelle sein, sie ist empathisch, immer wohlwollend, begegnet uns unterstützend. Für manche Menschen kann sie Brücken bauen, etwa, wenn es ihnen schwerfällt, sich gegenüber anderen Menschen zu öffnen. Ein Chatbot kann auch helfen, etwa als ein Angebot zur Überbrückung für einen Patienten, bis ein Therapieplatz zur Verfügung steht. Dennoch wird KI so kein menschliches Gegenüber ersetzen können.

«Ich bin leider krankhaft optimistisch und zuversichtlich.»

Weshalb nicht?

Weil die Beziehung mit KI eine einseitige Beziehung ist. Menschen erleben Höhen und Tiefen, sie haben Launen und gegenseitige Erwartungen. Der Chatbot hingegen kümmert sich nur um den Menschen und der Mensch nicht um den Chatbot.

Das ist auch praktisch. Oder sorgen Sie sich, dass wir verlernen, uns um andere zu kümmern?

Ich glaube, es ist ein menschliches Bedürfnis, sich um andere Leute zu kümmern. Ich kann mir jedoch vorstellen, dass eine permanente Unterstützung etwas in unserem menschlichen Miteinander verändert, vor allem was die Erwartungshaltung angeht. Da besteht auch ein grosses Missbrauchspotenzial. Etwa, wenn Männer mit künstlicher Intelligenz als Partnerin chatten, sie erniedrigen und verbal beleidigen und dabei keinerlei Widerspruch bekommen. Da fragt man sich, welches Frauenbild damit zementiert wird.

Besteht nicht auch die Gefahr, dass wir weniger Mitmenschen zu Rate ziehen, wenn wir eine Frage haben? Banales Beispiel: Statt meine Mutter nach ihrem Rezept für Tomatensuppe zu fragen, frage ich Internet oder den Chatbot und spare mir ein ausuferndes Gespräch.

Sie wollen doch aber das Rezept ihrer Mutter und nicht irgendeines. Manche Themen lassen sich so vielleicht auslagern. Aber Beziehungspflege muss ja dennoch stattfinden, wenn Sie eine Verbundenheit aufrechterhalten wollen. Und für Menschen ist das Gefühl von Verbundenheit existenziell.

Was bedeuten die Fortschritte in KI für Gesellschaft und Politik?

Technologisch sind wir noch stark in der Experimentierphase. Es werden sicher noch einige folgenschwere Fehler passieren wie etwa im Fall des Teenagers, den Sie erwähnten. Bei der Entwicklung braucht es Leitlinien, über die Nutzung und den Umgang muss debattiert werden. Etwa über Altersbegrenzungen oder ob ähnlich wie bei Alkohol- oder Tabakkonsum mit Suchtgefahr argumentiert wird. Die Technologie zu ignorieren, wird nichts bringen. Sie ist nun mal da und entwickelt sich weiter. Und wie gesagt, sehe ich auch viel positives Potenzial.

Sie sind eher optimistisch?

Ich bin leider krankhaft optimistisch und zuversichtlich. Und ich glaube tatsächlich immer daran, dass Menschen andere Menschen brauchen und gebraucht werden wollen. Interview: Cornelia Krause

Von der Unschärfe hin zur Hoffnung

Wissenschaft Hundert Jahre Quantenmechanik: Sie zeigt, dass die Natur nicht bis ins Letzte berechenbar ist. Für Theologen wie Matthias Wüthrich eröffnet das die Möglichkeit, Gottes Wirken ganz neu zu denken.

«Gott würfelt nicht» – mit diesem Satz wandte sich Albert Einstein gegen die gängige Deutung der neuen Quantenphysik, die er selbst mit angestossen hatte. Er konnte nicht hinnehmen, dass im Innersten der Materie Zufall und Unbestimmtheit regieren sollten. Doch genau das war die Provokation der Quantenmechanik: Seit hundert Jahren zeigt sie, dass die Welt nicht bis ins letzte Detail berechenbar ist. Teilchen verhalten sich zugleich wie Wellen, Zustände bleiben unbestimmt, solange niemand hinschaut. Naturgesetze erscheinen nicht mehr als starres Uhrwerk, sondern als Spielräume von Wahrscheinlichkeiten.

Für die Theologie ist diese Entdeckung mehr als eine physikalische Kuriosität. Denn sie stellt das alte, mechanistische Weltbild infrage, in dem Gottes Handeln kaum Platz hatte. «Im Gefolge Newtons dominierte lange die Vorstellung einer kausal-deterministischen Welt», erklärt Theologieprofessor Matthias Wüthrich, der an der Universität Zürich eine Tagung zum 100-jährigen Jubiläum der Quantenmechanik organisiert hat. «Die Theologie stellte sich die Frage, wenn alles durch Naturgesetze festgelegt ist: Wo wirkt Gott überhaupt noch?»

Gott als Lückenbüsser

Unbestimmtheit und Offenheit im Aller kleinsten lassen sich auch theologisch deuten: Vielleicht ist Gottes Wirken nicht das spektakuläre Eingreifen gegen die Naturgesetze, sondern das feine Mitgestalten innerhalb der Prozesse der Welt. Von 1988 bis 2003 wurde ein umfangreiches Forschungsprojekt namens «Divine Action Project» durchgeführt. Einige vertraten dabei die These, dass Gott auf der Ebene von Quantenereignissen wirksam sein könnte, ohne Naturgesetze ausser Kraft zu setzen – gewissermassen «bottom up».

Doch dieser Ansatz blieb nicht ohne Kritik. Wird Gott damit nicht zum Lückenbüsser, der nur noch in mikroskopischen Zufällen Platz findet? «Das war tatsächlich ein Vor-



wurf», sagt Wüthrich. «Wenn man Gottes Wirken zu sehr auf Quantenereignisse beschränkt, verliert man das Geheimnis aus dem Blick. Gott lässt sich nicht so einfach technisch und naiv-realistisch in Naturprozessen verorten.»

Heute gehe es weniger um Modelle, die Gottes Einfluss lokalisieren wollen, sondern um den Dialog selbst: Wie können Theologie und Naturwissenschaften voneinander lernen, ohne einander zu vereinnah-

men? Dabei ist wichtig, Extrempositionen zu vermeiden. Der eine Pol wäre ein Gott, der die Welt wie ein Uhrmacher in Gang setzt und sich dann zurückzieht. Der andere ein Gott, der ständig durch Wunder die Naturgesetze ausser Kraft setzt.

Zwischen diesen Extremen sucht die Theologie nach einem Weg, Gottes Wirken inmitten der Welt zu denken: als schöpferische Präsenz, die Freiheit schenkt, als ein Mitgehen, das manchmal stark wirkt, manch-

mal sich zurücknimmt – vielleicht sogar improvisiert. Die Vorstellung der Improvisation habe auch biblische Bezüge, so Wüthrich: «Gott reagiert, antwortet und eröffnet immer neue Spielräume.»

Auf jeden Fall sprengt die Quantenmechanik das Bild einer festgelegten Welt. Erinnert daran, dass Offenheit und Überraschung zur Grundstruktur des Lebens gehören. Für die Theologie bedeutet das auch, die Theodizee-Frage – warum Gott Leid und Krieg zulässt – nicht mit vorschnellen Antworten zuzudecken. «Die Theologie darf dieses Geheimnis nicht lösen wollen», sagt Wüthrich. «Sie hat die Aufgabe, es zu benennen und zu schützen.»

Neue Freiheitsgrade

Genau darin liegt für den Theologen auch eine Perspektive der Hoffnung. Denn eine Welt, die im Innersten nicht starr und abgeschlossen ist, eröffnet Freiheitsgrade – für Natur, für Menschen, für die Zukunft. «Das Vertrauen, dass Möglichkei-

«Wenn alles durch Naturgesetze festgelegt ist: Wo wirkt Gott überhaupt noch?»

Matthias Wüthrich
Theologe

ten offenbleiben und uns neu zugespielt werden, trägt schliesslich auch den Glauben», sagt Wüthrich.

Wie sehr die grundlegenden Fragen nach den Rätseln der Natur – nach Zufall und Unschärfe ebenso wie nach Gottes Wirken und Sinn – die Menschen beschäftigen, zeigte sich an der vom Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie der Uni Zürich organisierten Tagung am 5. September: Der Hörsaal war bis auf den letzten Platz gefüllt, die Aufmerksamkeit konzentriert, das Interesse gross. Die Quantentheorie stosse damit nicht nur bei Physikern und Theologen auf Neugier und Faszination, sondern auch weit über Fachkreise hinaus, sagt Wüthrich. Sandra Hohendahl-Tesch

Kindermund



Am seidenen Faden und ein sauberer Palstek

Von Tim Krohn

Beinahe wäre Bignas Wegzug noch gekippt. Gestern Abend erhielt ihre Mutter einen Anruf, dass Andri bei der Arbeit von einem Baugerüst gestürzt und mit Verdacht auf schwere Kopfverletzungen ins Krankenhaus Samedan geflogen worden war. Der letzte Bus über den Ofenpass ins Engadin war fort, Chatrina hatte keinen Führerschein, sie wollte sich durch die Meldung auch nicht verrückt machen lassen. Doch Bigna schrie: «Soll ich hier herumsitzen, während Bap womöglich stirbt?» Und so setzte ich mich in den Cinquecento, und wir zwei fuhren nach Samedan.

Es war eine mondhele Nacht. Die knorrigen Arven sahen aus wie winkende Geister, Lärchen mit Ästen so fein wie Spinnweben wiegten im Wind und liessen goldene Nadeln auf unsere Windschutzscheibe regnen. «Wie bei einer Hochzeit, wenn jemand Reis wirft?», stellte Bigna fest. Abgesehen davon schwieg das Kind und übte im schwachen Licht der Kartenleuchte Seemannsknoten.

Erst als wir Buffalora passierten, fragte Bigna: «Was, wenn er nun stirbt?» Ich stellte klar: «So schnell stirbt man nicht.» «Ja, aber wenn, dann könnte ich bei euch bleiben, und alles wäre wie immer. Es wäre, wie wenn Bap nie zurückgekommen wäre.» Ich warf Bigna einen Blick zu. «Würdest du das wollen?» Bigna antwortete nicht, sie sagte nur, wieder eine Weile später: «Es stimmt auch nicht. Es wäre nicht wie früher. Wir hätten das Haus und das Boot, und Mama hat schon eine neue Stelle.»

Mir schien, Bigna weinte, ich hielt an und liess die Scheiben herunter. Bergluft umspülte uns, fern rührte ein Hirsch. Nein, Bigna weinte nicht, sie sah mit scharfem Blick in die Nacht hinaus und sagte: «Stirbt Bap, dann ist es gut, dass er noch mal eine Familie hatte. Stirbt er nicht, habe ich endlich einen Bap. Vielleicht einen im Rollstuhl oder einen, der nicht mehr richtig im Kopf ist. Aber er ist mein Bap, mein richtig echter Bap. Fahr weiter.»

Andri hatte dann nur eine Hirnerschütterung und einen gebrochenen Arm. Er war wach, als wir kamen, und Bigna führte ihm vor, wie schnell und sauber sie den Palstek knüpfen konnte.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Steuert Gott tatsächlich unsere Geschicke?

Mich irritiert es, wenn manche Christen felsenfest überzeugt sind, dass Gott für alle und alles einen Plan hat. Ist wirklich alles vorherbestimmt oder gibt es doch so etwas wie Zufall?

Jesus glaubt felsenfest, dass Gott nicht nur der Schöpfer der Welt, sondern auch der «Vater» aller Menschen ist (Mt 6,9ff.) und sich wie eine Mutter um ihre Kinder kümmert (Jes 61,13). In der Bitte «Dein Reich komme!» spüren wir den Herzschlag seiner Hoffnung und den Grund seines radikalen Gottvertrauens. Und wir erkennen eine Vorherbestimmung, die uns als Nachfolgende involviert. Schliesslich beten wir mit ihm, dass Gottes Kraft sich durchsetzen und sein Versöhnungswerk zur Vollendung kommen soll.

Dass «Gott für alle und alles einen Plan hat», kann man im Sinne einer letzten Hoffnung für die Welt hören. Schwierig finde ich die Vorstellung, dass Gott alles kontrolliert. Verhielte es sich so, müsste man sich die Weltgeschichte wie einen lückenlosen Plan denken. Alles lief wie am Schnür-

chen. Was für uns wie ein Chaos aussieht, ist Fügung. Und Gott hat immer den Durchblick. Das Problem dieser Idee: Sie widerspricht dem Glauben, dass Gott freie Menschen geschaffen hat. Und: Wie passt ein Kontrollfreak zum liebenden Vater?

Aber auch die gegenteilige Vorstellung ist nicht sehr tröstlich. Wenn alles Zufall wäre, hätte Gott sich von der Welt verabschiedet. Wir flögen im Blindflug durchs All und müssten das, was mit uns geschieht, entweder als Schicksal hinnehmen oder als Zumutung anpacken. Wir wären entweder Opfer oder selbst für unser Glück oder Pech verantwortlich. In beiden Extremen würde das Gott-Welt-Verhältnis auf eine Mechanik reduziert, die entweder uns oder Gott keinen Spielraum für Beziehung lässt. Damit fällt aber das Wesentliche weg. Denn

darauf beruht die Zuversicht des Glaubens. Wer an Gott glaubt, verlässt sich auf seine Liebe. Es ist Herzenswissen, das hilft, dem Bösen zu trotzen, und die Quelle der Gewissheit, «dass alle Dinge zum Besten dienen» (Röm 8,28).



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Biblisch-therapeutische Seelsorge Schweiz



Jetzt für den Grundkurs anmelden!

5 Samstage in Rothrist (AG)

28. Februar | 14. März | 18. April

25. April | 9. Mai 2026

- biblisch fundierter, ganzheitlicher Ansatz, wissenschaftlich abgestützt
- ausführlicher Persönlichkeitstest PST-R
- preiswerte Ausbildung, individuell planbar

Eine Ausbildung

- für Seelsorger und Mitarbeiter in christlichen Gemeinden
- zum Kennenlernen der eigenen Fähigkeiten und Ressourcen
- mit praktischen Hilfen für das Miteinander in Familie, Gemeinde und Beruf

Bei uns können Sie sich von ehrenamtlicher Zusatzqualifikation «Begleitende Seelsorge» bis hin zur professionellen Beratertätigkeit «Therapeutisch-Beratende Seelsorge» ausbilden lassen.

Besuchen Sie uns:
bts-seelsorge.ch

Clifford Ibrahim ist im Einsatz als Jugendbotschafter in Nigeria.

Nora Zangabeyo hilft traumatisierten Frauen im Südsudan.

Einstehen für eine friedliche Gesellschaft

Unterstützen Sie unsere interreligiöse und transkulturelle Friedensförderung im Südsudan, in Nigeria und in Indonesien.

mission 21
evangelisches missionswerk basel

IBAN: CH58 0900 0000 4072 6233 2
www.mission-21.org/kampagne

Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.

Merci für Ihre Unterstützung

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

www.cerebral.ch

PAULA BEER BARBARA AUER MATTHIAS BRANDT ENNO TREBS

QUINZINE DES CINÉASTES CANNES 2025 ZÜRICH FILM FESTIVAL 2025

MIROIRS NO.3

EIN FILM VON CHRISTIAN PETZOLD

«Ein herrlich verspielter Sommerfilm zwischen Trauer, Humor und Mysterium, ein Werk, das aller Schwere zum Trotz tröstet und lächeln lässt.»
KINO-ZEIT.DE

AB 9. OKTOBER IM KINO

Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Andeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunen, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
BADE-, KUR- & FERIEHOTEL
ANDEER

Hotel Fravi T +41 (0)81 660 01 01
Veia Granda 1 F +41 (0)81 660 01 02
7440 Andeer info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch

Salomon kauft Herren-, Damenbekleidung und Schuhe

Telefon: 078 317 50 64

reformiert.

Überall, wo du bist.
Jetzt online lesen.



Vom Versuch, sich selbst zu entkommen: Stillers Verteidiger (Stefan Kurt) zeigt Julika (Paula Beer) das Fahndungsfoto ihres Mannes.

Filmstill: Ascot-Elite

Der Mensch als ein unbeschriebenes Blatt

Kultur Stefan Haupt hat «Stiller» verfilmt. Für den Regisseur des Zwingli-Films berührt der Roman von Max Frisch zeitlose Fragen nach Identität und den Bildern, die sich Menschen voneinander machen.

Der Stoff passt für Stefan Haupt so gut in die Zeit, dass er ihn gar nicht zu aktualisieren brauchte. Der Regisseur lässt «Stiller» in jener Epoche spielen, in der Max Frisch seinen Roman geschrieben hat. Darin verschwindet ein Zürcher Künstler spurlos. Als er zurückkehrt, gerät er zu Unrecht unter Mordverdacht. Freilich wehrt sich Stiller gegen einen ganz anderen Verdacht: der zu sein, als der er gesehen wird.

Im Zentrum des Romans steht die Frage nach der Identität. Frisch begreift die Biografie immer auch als

Spiel. «Er hinterfragt unser fixiertes Ich und will immer neu die pure Gegenwart spüren», sagt Haupt.

Eine Schlüsselszene ist für ihn das am Zürichsee inszenierte Gespräch zwischen Stiller und Julika. Während sie darauf wartet, dass sich Stiller zu erkennen gibt und die Wunden der Vergangenheit anerkennt, beharrt er darauf, ein anderer zu sein und neu zu beginnen.

Auf der Leinwand gewinnt Julika (Paula Beer) im Vergleich zur Romanfigur an Konturen und Stärke. Während sie bei Frisch lediglich aus

Stillers Perspektive sichtbar wird, prägt im Drehbuch von Haupt und Alexander Buresch ihr Blick auf die zunehmend fragile Beziehung zum wankelmütigen Künstler wesentlich die Wahrnehmung der Erzählung.

Max Frisch und der Pfarrer

Seine Brisanz gewinnt der Roman für Haupt auch durch das komplexe Männerbild, das er verhandelt. Sven Schelker verkörpert den mässig erfolgreichen Bildhauer Stiller in seiner ganzen charmanten Larmoyanz. Haupt charakterisiert die Hauptfi-

gur als einen «letztlich tief verunsicherten Mann». Sie sprengt fixe Vorstellungen, entzieht sich wiederholt der Verantwortung und ergreift die Flucht. Der Bildhauer scheitert dabei nicht nur in der Kunst.

Mit Stiller verbindet Haupt eine lange Geschichte. In der Zürcher Helferei inszenierte er mit einem Chor einst «Kein stiller Abend», in dessen Zentrum die Höhlenerzählung aus dem Roman stand.

Stiller erzählt, wie er mit einem Freund in einer Höhle gerungen habe. Nur einer der Männer konnte es

zurück ans Tageslicht schaffen. Offen bleibt, welcher Teil der Persönlichkeit abgestreift wurde.

Beim Treffen in seinem Atelier in Zürich erzählt Haupt, wie er Max Frisch (1911–1991) wenige Jahre vor dessen Tod nachts vor dem Café Select traf, wo sich der Schriftsteller mit dem damaligen Grossmünsterpfarrer Werner Gysel unterhielt.

Nach den Rechten am Text für das Chorprojekt gefragt, sagte Frisch, Haupt solle sich beim Verlag melden.

«Stiller ist getrieben von seinem Wunsch nach purer Gegenwart.»

Stefan Haupt
Regisseur

«Dort werden Sie eine Absage erhalten, danach kommen Sie nochmals zu mir, und wir regeln das.» Also besuchte Stefan Haupt nach der offiziellen Absage des Verlags Frisch in dessen Wohnung am Stadelhofen und erhielt die Aufführungsrechte.

Von den Bildern befreit

Die Kunst der Literaturverfilmung liegt darin, seitenlange Reflexionen des Autors in prägnanten Bildern zu verdichten, ohne ins Pädagogische zu kippen. Haupt gelingt dies, als Stiller seine Zelle betritt und in den beschlagenen Spiegel blickt.

Vom zweiten Gebot in der Bibel fasziniert, weitete Frisch das Bilder- verbot auf die zwischenmenschlichen Beziehungen aus: «Du sollst dir kein Gottesbild machen» (Ex 20,4). Beim verhafteten und auf seine Vergangenheit behafteten Stiller gerät auch das Selbstbild ins Wanken.

Um die Utopie zu benennen, die sein Film umkreist, zitiert Haupt erneut die Bibel. Im Gespräch überträgt er die Erzählung, in der Gott sich Mose namenlos im brennenden Dornbusch offenbart, auf den Menschen: «Ich bin, der ich bin.»

Es ist pure Präsenz, die ultimative Freiheit vom Bild, vielleicht gar der Blick der bedingungslosen Liebe, die von der Last der Vergangenheit befreien könnte. **Felix Reich**

Stiller. Regie: Stefan Haupt. 99 Minuten.
CH/D 2024. Kinostart: 16. Oktober

Der weite Weg an ein Gericht in Zug

Justiz Vier Menschen aus Indonesien fordern von Holcim Schadenersatz und Schutzmassnahmen. Der Klimawandel bedroht ihre Lebensgrundlagen.

Nach der Verhandlung sitzen Ibu Asmania und Arif Pujianto müde auf der Treppe vor dem Zuger Parlamentsgebäude. Der Weg hierher war weit, nicht nur geografisch. Von einer kleinen indonesischen Insel führte er sie bis in einen Schweizer Gerichtssaal, wo am 3. September verhandelt wurde, ob ihre Klage gegen das Zementunternehmen Holcim zugelassen wird.

Zwei Tage zuvor hatten sie im Zürcher Volkshaus ihre Geschichte erzählt. Fotos zeigten auf einer grossen Leinwand ihre Heimat. Auf den ersten Blick wirkt Pari wie ein Paradies. Ein Bild aber zeigte Pujan-

tos Haus, das zentimetertief im Wasser steht. Der Strand sei bereits um neun Meter zurückgegangen, sagt der 54-jährige Strandmanager und Mechaniker. Immer häufiger dringen Flutwellen in sein Haus ein und versalzen den Brunnen.

Asmania, 42, gab die Fischerei und das Kultivieren von Seegrass auf. Heute führt sie ein Gästehaus und einen Laden, doch die Touristen bleiben immer häufiger aus.

Der falsche Ort

Ihre Geschichten zeigen, welche verheerende Auswirkungen der Klimawandel vielerorts hat. Der Anstieg

des Meeresspiegels und die Erwärmung von Luft und Wasser zerstören Lebensgrundlagen und Ökosysteme. Die Inselbewohner vermitteln, was keine Statistik erfasst: die Angst und den Schmerz, mit denen die Betroffenen leben müssen.

Auf der Suche nach Schutzmassnahmen gegen den Klimawandel wandten sich die Bewohner bereits vor Jahren an die indonesische Umweltschutzorganisation Walhi und das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirchen Schweiz (Heks), das in Indonesien tätig ist und Klimagerechtigkeit zu seinen Schwerpunkten zählt. Und sie stellten die Frage nach der Verantwortung. Eine von Heks in Auftrag gegebene Studie weist das Schweizer Zementunternehmen Holcim als einen der grössten industriellen Treibhausgas-Emitenten weltweit aus.

Asmania, Pujianto und zwei weitere Inselbewohner beschlossen, gegen Holcim Klage einzureichen. Sie verlangen Schadenersatz für Verluste, Beiträge an Schutzmassnah-

men und eine deutliche Reduktion der Emissionen im Einklang mit dem Pariser Abkommen.

Holcim anerkennt den Klimawandel zwar als menschengemachte Be-

«Ich kämpfe für mich und meine Kinder. Der Weg vor Gericht ist meine Entscheidung.»

Ibu Asmania
Bewohnerin der Insel Pari

drohung, hält ein Zivilgericht aber für den falschen Ort: Klimapolitik sei Sache des Staates. Zwischen Klägern und Konzernen bestehe kein individuelles Rechtsverhältnis.

Die Anwälte vertraten zudem die Meinung, dass die vier Kläger aus Pa-

ri vom Heks «gezielt für eine politische Kampagne instrumentalisiert» worden seien. Ein Vorwurf, den Asmania entschieden zurückwies: «Ich kämpfe für mich und meine Kinder. Dieser Weg vor Gericht ist meine eigene Entscheidung.»

Das Warten hat begonnen

Ob das Gericht auf die Klage eintritt, ist offen. Kommt es dazu, wäre es das erste Mal, dass ein Schweizer Konzern für seine Rolle im Klimawandel vor Gericht Stellung nimmt.

Bis dahin bleibt für Asmania und Pujianto das Warten. Zwei Tage nach der Verhandlung reisten sie heim. Auf Pari werden sie dem steigenden Wasser vorerst weiterhin standhalten. Und dabei auf ein erstes Urteil aus Zug hoffen. **Anouk Holthuizen**



Die Hintergründe zum Fall Holcim und Recherchen über weitere Klimaklagen: [reformiert.info/pari](https://www.reformiert.info/pari)

Konzerte als Form einer spirituellen Praxis

Kultur Nik Bärtsch ist ein international renommierter Pianist. Immer montags tritt er mit seiner Band im Zürcher Club Exil auf. Für ihn ist das Konzert zugleich ein Training in Präsenz und Hingabe.

Der Montag ist für den Musiker Nik Bärtsch ein besonderer Wochentag. Seit über 20 Jahren spielt der 54-jährige Zürcher mit seiner Band Ronin zu Wochenbeginn ein Konzert – oder wie Bärtsch präzisiert: «ein musikalisches Training vor und mit Publikum». Was genau er unter dieser Übungsanordnung versteht, was es braucht, um einen Gig zu beseelen, und wie es durch Askese zur Ekstase kommt, erklärt Bärtsch im Zürcher Club Exil.

Bärtsch öffnet die Tür des Hintereingangs fast auf die Sekunde genau zum vereinbarten Termin. Den Gast begrüsst er im Outfit seiner Mentorin und Schweizer Modedesignerin Christa de Carouge. Seine Hose ist im Stil an einen Hakama angelehnt, einem japanischen Kleidungsstück, das traditionell in der Kampfkunst und Meditationspraxis verwendet wird.

Die Räume im Club sind schwarz gestrichen, ein wenig verwinkelt, und man kann sich auch am frühen Nachmittag im leeren Saal gut vorstellen, wie hier am Wochenende Feierwillige zu Elektroklangen bis in die frühen Morgenstunden hinein tanzen.

Doch gibt es eben auch die Montagsreihe von Pianist Nik Bärtsch und Ronin – und sie hat wenig mit dem Ausstieg des Zürchers Partyvolks aus dem Alltag zu tun. Stets steht Bärtsch beim Einlass vor den Konzerten mit an der Kasse, um die Besucherinnen und Besucher persönlich willkommen zu heissen.

International bekannt

Die Nähe zu seinem Publikum ist ihm sehr wichtig. «Ich übernehme dabei die Rolle eines Primus inter Pares, der die Gemeinschaft durch den Abend führt», so Bärtsch. Im Schnitt kommen um die 50, 60 Gäste, manchmal sind es auch 100.

Bärtsch und Ronin sind international bekannt und renommierter in der Jazzszene. Nebst einem Stammpublikum wollen auch immer neue Musikfans ein Ronin-Konzert erleben. Warum diese Reihe mit inzwischen fast 1100 Folgen? Für Bärtsch und seine Mitstreiter Kaspar Rast, Jeremias Keller und Stefan Hasleba-



Nik Bärtsch im von ihm mitbegründeten Club im Zürcher Kreis 5.

Foto: Boris Müller

cher aka «Sha» stellt der Montagsgig eine Übung auf höchstem Niveau dar. «Wie ein Freundschaftsspiel gegen einen sehr starken Gegner», witzelt Bärtsch. Auch da müsse man alles geben und werde so besser mit Blick auf die Pflichtspiele – in dieser Metapher die «regulären» Konzerte.

Spirituelle Präsenz schärfen

«Im Moment, in dem der Gig beginnt, soll natürlich die Musik und die Interaktion mit dem Publikum im Vordergrund stehen», sagt Bärtsch. Dabei stelle er sich als Künstler nicht in den Mittelpunkt, sondern «die Frage, was mit allen Anwesenden passiert und welche Dynamik dabei entsteht». Dafür benötige die Musik «eine hohe Qualität und Präsenz». Als Ziel formuliert Bärtsch, gemeinsam voll und ganz «in den musikalischen Moment einzutauchen».

Im besten Fall komme er dabei im Zusammenspiel in der Gruppe in ei-

«Ich übernehme die Rolle eines Primus inter Pares, der durch den Abend führt.»

Nik Bärtsch
Musiker

nen anderen Bewusstseinszustand, in dem sich die Musik beinahe wie von selbst spiele. Das gelingt Bärtsch aber nur, wenn er diese Herangehensweise auch in anderen Zusammenhängen trainiert – beispielsweise in der Kampfkunst oder in der Meditation. Dazu passt die Beschreibung von Bärtschs Musik als «Ritual Groove Music» und «Zen Funk» bestens. «Das ist für mich eine Form, meine spirituelle Präsenz zu schärfen. Man muss das durch Repetition immer wieder üben, und dafür ist der Montag da.» Dabei werde durch Hingabe, Fokus und die Reduktion auf das Wesentliche eine «Ekstase durch Askese» möglich.

Für Bärtsch ist es folglich nur logisch, dass der rituelle, immer wiederkehrende Rahmen der Konzerte die Bedingung dafür ist, den musikalischen Abend zu beseelen und ihn somit erfolgreich zu gestalten. So wird das Musikmachen zur gelebten Spiritualität, die keiner grossen Worte bedarf. **Stefan Welzel**

Erzählen im Schatten der Geschichte

Literatur Usama Al Shahmani schreibt einen brillanten Roman über ein verdrängtes Kapitel der irakischen Geschichte: die Verfolgung der Juden.

Gadi kommt noch rechtzeitig. Und dennoch ist er zu spät da. Das Leben kennt keinen Rückwärtsgang.

Der Dozent für hebräische Sprache lebt in Zürich, der Kontakt zum Vater, der nun in einem Jerusalemer Krankenhaus im Sterben liegt, ist vor 30 Jahren abgebrochen. Eher widerwillig kommt er dem Wunsch des Vaters nach, wenigstens ans Sterbebett zurückzukehren. Es wird ein stummer Abschied.

Von seiner Schwester gefragt, ob eine Versöhnung möglich gewesen wäre, hätte der Vater den Herzinfarkt

überlebt, reagiert Gadi selbst mit Fragen: «Was für einen Wert hat eine Versöhnung so kurz vor dem Tod? Für ihn? Für mich?»

Das Gift des Antisemitismus

Usama Al Shahmani beginnt seinen Roman mit der Suche nach den Brüchen im Leben und den Rissen, die sich durch Familien ziehen, er fragt nach der Trauer, dem Trotz und der Liebe. Und er legt dann den Blick frei auf ein dunkles Kapitel in der irakischen Geschichte, das selten beleuchtet wird. Gadi nimmt die Tagebuch-

blätter des Vaters an sich. Auf dem Rückflug blättert er schlaftrunken darin und schreckt auf.

Die Aufzeichnungen handeln von einer Stadt, in der Juden und Muslime seit Jahrhunderten friedlich zusammenlebten und in der sich nach dem Rückzug der britischen Verwalter das mutierte Virus des Antisemitismus ausbreitet. Als Brandbeschleuniger wirkt die Unterstützung aus Deutschland. Die Nazis nutzen den Hass auf die Kolonialmacht als Einfallstor für ihre Ideologie.

Nach dem Ende des britischen Mandats 1932 hat König Faisal den Irak in die Unabhängigkeit geführt. Bereits nach einem Jahr erkrankt er jedoch und lässt sich in der Schweiz behandeln. Er stirbt am 8. September 1933 in einem Berner Luxushotel «unter mysteriösen Umständen».

Gesteuert aus Berlin durch das Hitlerregime nutzt der faschistische Mob das Machtvakuum und organisiert sich in der Politik und auf der

Strasse. Jüdische Geschäfte werden geplündert, Juden und Jüdinnen angegriffen und getötet.

Der Faschismus mischt sich mit dem Hunger nach religiöser und nationaler Identität, der Judenhass gerät nun zum kleinsten gemeinsamen Nenner. Die Erzählung gewinnt so beklemmende Aktualität: Wird zurzeit gerne über einen importierten

«Ich wüsste nicht, warum der Tod, diese endgültige Trennung, ein Grund zur Versöhnung sein sollte.»

Romanfigur Gadi
über den Tod des Vaters

Antisemitismus debattiert, entlarvt Al Shahmani die Ideologie als europäischen Exportartikel.

Wer kennt sich schon

Gadi erkennt, wie viel die Abgründe in der Geschichte mit seiner Herkunft zu tun haben. Sein Grossvater musste seine florierenden Webereien in Bagdad aufgeben und mit der Familie nach Israel flüchten.

Klug verwebt Al Shahmani, der einst nach der Veröffentlichung eines Theaterstücks vor den Schergen des Diktators Saddam Hussein aus Bagdad in die Schweiz flüchten musste, Historie und Familienepos.

Gadi reist an den Tigris, um dem Vater einen letzten Wunsch zu erfüllen. Und macht eine so universelle wie existenzielle Erfahrung: wie viele lose Fäden und offene Fragen jeder Tod hinterlässt. **Felix Reich**

Usama Al Shahmani: In der Tiefe des Tigris schläft ein Lied. Limmat Verlag, 2025

Tipps

Konzert

Sich einfach hinlegen und lauschen

Ein besonderes Liegekonzert lädt zu einer Klangreise nach innen ein. In wohlthuender Atmosphäre im Kirchenraum lässt sich die Musik neu erfahren, und Körper und Seele kommen zur Ruhe. Die kraftvolle Verbindung von Klang und Stille eröffnet eine sinnliche Dimension für Achtsamkeit. Mitzubringen sind Yogamatte, Decken und bei Bedarf warme Kleidung. Das Konzert findet im Rahmen von «Innehalten – eine Woche Achtsamkeit» statt. **tes**

Liegekonzert. 20./23. Oktober, 18.30–19.30 Uhr, Stadtkirche, Aarau



Konzert einmal anders: Zuhören im Liegen.

Foto: zvg

Wissen



Symbol der Eruption. Foto: Shutterstock

Die Kettensäge an der Wurzel christlicher Werte

In einer brillanten Dokumentation legt der Deutschlandfunk die philosophischen Wurzeln der libertären Technikbranche im Silicon Valley frei, die inzwischen auch die amerikanische Politik bestimmt. Konstanten der wandelbaren Ideologie sind Egoismus, Nihilismus und die Vergötterung der Technik. **fmr**

Tech Bro Topia. Podcast in sechs Folgen. deutschlandfunk.de/doku-serie-100.html

Biografie



Roger Schutz (1915–2005). Foto: epd

Sein Leben stand im Zeichen der Versöhnung

Die neue Biografie von Frère Roger zeichnet den geistlichen Weg und die Vision des Ordensgründers nach. Die Autorin gibt in zahlreichen Gesprächen seine Stimme wieder und macht so den Geist von Taizé und die Botschaft von Hoffnung und Vertrauen erfahrbar. **tes**

Kathryn Spink: Frère Roger – Gründer der Communauté von Taizé. Leben für die Versöhnung. Herder, 2025, 192 Seiten

Agenda

Bildung

Fachtagung Alter

Älterwerden betrifft alle. Aber wie gehen wir damit um? Welche wertvollen Aspekte kann das Älterwerden mit sich bringen? Pro Senectute Aargau, die reformierte und die römisch-katholische Landeskirche und das Departement Gesundheit und Soziales laden zum «Tag der älteren Menschen» ein. Die Autorin Silvia Aeschbach teilt auf unterhaltsame Weise ihre eigenen Erfahrungen mit dem Älterwerden. Als eine der Ersten beleuchtete sie dieses Thema aus Frauensicht und brach ein gesellschaftliches Tabu. Auch die männliche Sicht auf das Altern kommt nicht zu kurz. Es liest Elke Müller.

Sa, 27. September, 10–12 Uhr Kultur- und Kongresshaus, Aarau

Die Tagung ist kostenlos. Mehr Infos: 062 837 50 70, www.ag.prosenectute.ch («Veranstaltungen»), info@ag.prosenectute.ch

Stress- und Kraftquelle Wechseljahre

Leben ist steter Wandel, und die Wechseljahre machen das besonders bewusst. Je nach Umständen ist diese Veränderung nicht einfach und fehlt ein Gegenüber, um sich über die Erfahrungen auszutauschen. Im Wandel der Wechseljahre liegt aber auch eine Kraft. Die körperlichen und seelischen Veränderungen bieten die Chance, sich selbst neu auszurichten. Im Gespräch und beim Gehen in der Natur spüren wir dem Wandel nach und spüren seine eigene Kraft auf. Übungen für die Wechseljahre aus Atemarbeit, Qigong und Jin Shin Jyutsu. Austausch und ein Gang in der Natur mit Ritual. Für Frauen in den Wechseljahren. Leitung Susanne Andrea Birke.

3./4. Oktober Propstei, Wislikofen

Bequeme Kleidung und gute Schuhe mitbringen. Infos: 056 438 09 40

Führung im Kloster Wettingen

1227 wurde auf der Limmthalbinsel das Kloster Maris Stella gegründet. Über 600 Jahre lebten, arbeiteten und lehrten hier Mönche des Zisterzienserordens. Bis heute ist das Kloster Wettingen ein lebendiger Bildungsort: erst Lehrerseminar, danach Kantonsschule. Auf der Führung tauchen die Besucher ein in die Geschichte und Lebenswelt des Klosters, von seiner Gründung im Mittelalter bis zur Gegenwart.

So, 5. Oktober, 13 und 14.30 Uhr Gästezentrum Museum Aargau, Wettingen

Einführungskurs Besuchsdienst

Als freiwillig Mitarbeitende eines Besuchsdienstes begleiten Sie Menschen, die älter, krank oder alleinstehend sind.

In diesem Kurs lernen Sie dafür die Grundlagen. Sie setzen sich auseinander mit den Aufgaben und der Rolle der Besuchenden, lernen Grundhaltungen im Besuchsdienst kennen, üben Kommunikation und aktives Zuhören. Sie lernen anhand von Beispielen, wie Sie in schwierigen Situationen angemessen reagieren und ein gutes Mass an Nähe und Distanz leben können. Sie kennen die Standards der Freiwilligenarbeit und erhalten einen Einblick in rechtliche Aspekte.

Do, 16./23./30. Oktober, 17–20 Uhr Fachstelle Bildung und Propstei, Feerstrasse 8, Aarau

Infos: 062 838 00 10, kursadmin@ref-aargau.ch

Podium «Da sein bis zuletzt»

Was ist die Rolle der Freiwilligen in der Begleitung schwerkranker Menschen und ihrer Angehörigen? Sie stehen Betroffenen und ihren Angehörigen mit emotionaler und sozialer Unterstützung zur Seite und ergänzen das professionelle Palliativteam. Durch ihr Engagement und ihre Zeit schenken sie Menschen in der letzten Lebensphase Würde, Mitgefühl und Fürsorge. Podiumsdiskussion mit Christine Müntener, Freiwillige; Bruno Graber, Freiwilliger; Pia McMahon, Psychologin; Dieter Gerster, Seelsorger; Claudia Zinniker, Fachleitung.

Do, 26. Oktober, 19 Uhr (Apéro) Diskussion: 19.30 Uhr Spital Zofingen, Lindensaal

Kultur

Theater «Denkerey»

Das Helfereitheater Zürich zeigt sein neuestes Stück anlässlich von 500 Jahren «Prophezei». Die «Hohe Schule» war die Vorläuferin der Universität Zürich. Die Aufführung findet im Rahmen des Jahresthemas «Was bruchsch?» statt und fragt, was es braucht, um einen Kopf zu haben, der sich bildet, ausbildet und selbstständig denkt.

Sa, 27. September, 19.30 Uhr ref. KGH, Baden

Benefizkonzert für die Ukraine

Haliciana Schola Cantorum ist ein gemeinnütziger Verein, der kulturelle Brücken zwischen West- und Osteuropa baut. Für Berufsmusiker:innen und ambitionierte Laien veranstaltet er Workshops, Symposien und Konzerte in der Ukraine und in der Schweiz. Der Leitgedanke ist, das gemeinsame Erbe der europäischen Kultur, vor allem der Musik, zu pflegen. Mit Russlands Überfall auf die Ukraine sind diese Aktivitäten der Nothilfe gewichen. Unter anderem werden Musikprojekte finanziert, die der Unterstützung von Kindern dienen, damit diese sich trotz Angst und Krieg kreativ entfalten können.

So, 28. September, 17 Uhr Stadtkirche, Aarau

Vortragsreihe Kirchengeschichte

In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Zofingen findet im KGH Zofingen eine kirchengeschichtliche Vortragsreihe zu den Sternstunden und Abgründen des Christentums statt. Referenten sind die Pfarrer Ruedi Gebhard und Árpád Ferencz.

- Di, 14. Oktober, 19.30 Uhr 9. Jh.: Karl der Grosse und die karolingische Renaissance
 - Di, 11. November, 19.30 Uhr 10. Jh.: Cluny und die Reform des Mönchtums
 - Di, 6. Januar, 19.30 Uhr 11. Jh.: Anselm von Canterbury und die Verbindung von Glauben und Denken
 - Di, 10. Februar, 19.30 Uhr 12. Jh.: Die Kirche zwischen Armut und Reichtum, Macht und Ohnmacht ref. KGH, Zofingen
- Eintritt frei

Spiritualität

Meditative Tänze

Meditativer Tanz ist Meditation und Gebet in Bewegung. Das Wiederholen von einfachen Schritten und Gebärden wirkt befreiend und vermittelt Stille, Harmonie und inneren Frieden. Jeder Abend ist in sich abgeschlossen, auch Anfänger:innen können jederzeit einsteigen. Leitung: Teresa Leonhardt.

Do, 25. September, 19.30 Uhr ref. Kirche, Fislisbach
Kosten: Fr. 10.– pro Abend.
Infos: 056 493 43 92

Stille und Singen

Der Evensong ist ein Abendgottesdienst, der zu Stille und Ruhe sowie zum Mitsingen und Mitmachen einlädt. Im Mittelpunkt stehen das gesungene Gebet, die Musik und das einfache Abendmahl. Die Feier gestaltet das Evensong-Team: Freiwillige, Kantorei, Kantor, Organistin und Pfarrer:in.

So, 19. Oktober, 17 Uhr Stadtkirche, Aarau

Vier Lieder am Abend

Was in der christkatholischen Kirche in Magden bereits stattfindet, kommt jetzt auch nach Kaiseraugst: Einmal im Monat lädt ein ökumenisches Team ein, vier Lieder verschiedener – sakraler und säkularer – Stilrichtungen zu lernen und zu singen. Alle sind willkommen. Etwas Singerfahrung ist praktisch, wird aber nicht vorausgesetzt. Leitung: Katharina Metzger, Jutta Wurm, Peter Feenstra und Andreas Fischer.

Ab 24. Oktober jeweils freitags, 18.15–19.15 Uhr christkatholische Kirche, Kaiseraugst

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 8/2025, S. 1

Zivildienst zwischen Moral und politischem Druck

Zivis verdienen Respekt
«reformiert.» nimmt Stellung zur Zukunft des Zivildienstes. Für den Glauben und die Kirche ist es ein grundlegendes Thema, das auf der Titelseite mit Artikel und Kommentar klar ausgeleuchtet werden muss. Der Zivildienst steht zwischen Moral und politischem Druck. Eine Rückkehr zu verschärften Gewissensprüfungen verletzt die Würde. Die Entkriminalisierung war richtig und eine Antwort auf den Wandel der Zivilgesellschaft. Es ist falsch, Zivis erneut zu diskriminieren. Sie engagieren sich mit Überzeugungen, Fähigkeiten und sozialer Kompetenz für unsere Gesellschaft und sind als vollwertige Bürgerinnen und Bürger anzuerkennen. Zivis verdienen Respekt. Und der Zivildienst hat auch volkswirtschaftliche Bedeutung: 2040 fehlen über 25 000 Alterspflegende. Politiker, die höhere Hürden fordern, werden dankbar sein, im Alter von einem Zivi betreut zu werden. Synergien im Milizsystem sind zu stärken, Verschärfungen sind abzulehnen. Bemerkenswert ist, dass EVP-Nationalrat Marc Jost, SP-Nationalrätin Priska Seiler und Mitte-Nationalrat Simon Stadler Paroli bieten. Gut, dass unsere Kirche den Zivildienst als Ausdruck christlicher Überzeugung verteidigt. **Roger E. Schärer, Oberst a. D., Herrliberg**

Linksdrall offensichtlich

Mit Befremden lese ich auf der Titelseite «Zivildienst zwischen Moral und politischem Druck» und «Wanderwege bauen und in Schulen aushelfen». Einmal mehr wird prominent auf der Titelseite politisch Stimmung gemacht gegen die Schweizer Armee. Ich erinnere Sie daran, dass eine evangelisch-reformierte Zeitung die Landeskirche vertritt und keine politische Partei. Die Landeskirche vertritt auch uns Konservative, dementsprechend wäre eine ausgewogene Berichterstattung (nicht Meinung!) angezeigt. «Die Reformierte Kirche verteidigt den Zivildienst als Ausdruck gelebter Überzeugung» – ist das wirklich die Meinung? Dann hat meine Kirche den Bezug zur Realität verloren. Aktuell wird nicht aus Überzeugung zugunsten Zivil-

dienst entschieden, sondern weil es schlichtweg bequemer ist als Militärdienst. Das hat nichts mit der Dienstlänge zu tun, sondern mit der Art und Weise, wie Militärdienst geleistet werden muss – falls die Autorschaft dies nicht nachvollziehen kann, lade ich sie gerne zum nächsten Wiederholungskurs ein. Der «Linksdrall» dieser Zeitung wird einmal mehr offensichtlich. **Lukas Gottier, Amsoldingen**

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gutzler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 82 426 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag
Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Adressänderungen bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2025
8. Oktober 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-24-653958

Porträt

Kondukteurin aus Leidenschaft

Mobilität Der Mattelift ist eine wichtige Institution für die Einheimischen in Bern und eine Attraktion für Touristen. Maja Mores hilft, dass es so bleibt.



Nach 123 Jahren endlich eine Kondukteurin: Maja Mores durchbrach die Männerdomäne Mattelift.

Foto: Jonathan Liechti

Maja Mores liebt ihren Arbeitsplatz, und sie liebt, was sie tut. Sie sitzt in der gelben Kabine am Fuss der Berner Münsterplattform neben dem Mattelift. Mit leisem Stolz erzählt sie, wie sie vor fünf Jahren die erste Mattelift-Kondukteurin wurde.

Bis dahin waren es seit der Inbetriebnahme 1897 nur Männer. Wo bei Kondukteurin heute nicht mehr wörtlich gilt: «Leider!», sagt Mores. Seit der Corona-Pandemie fährt sie nicht mehr im Lift mit wie zuvor.

Die Kabine fährt der Mauer entlang knapp 30 Meter hoch und wieder hinunter. Sie verbindet den aareseitigen Platz vor dem Münster – von Einheimischen «Pläfe» genannt, für

Plattform – mit dem Wohnquartier um die Badgasse im tiefer gelegenen Matte-Quartier.

Der Lift ist eine wichtige, schnelle Verbindung zwischen der Altstadt oben mit ihren Geschäften und der Matte mit ihren Büros und Ateliers. Als Kondukteurin habe sie auch eine soziale Aufgabe, sagt Maja Mores: «Wenn jemand von den Stammfahrern länger nicht kommt, fragen ich nach.» Und sie hift, die schweren Taschen zu tragen.

Von Herzen in Kontakt

Die pensionierte Bibliothekarin erzählt frisch von der Leber weg, überlegt manchmal vor dem Antworten,

und zwischendurch bedient sie die Kundschaft mit spürbarer Herzlichkeit. So wirkt es völlig glaubhaft, als sie wie aus der Pistole geschossen sagt, warum sie den Job hier angenommen habe: «Ich liebe den Kontakt mit Menschen.»

Immer wieder wird das Gespräch unterbrochen. Die Schiebetüren der Station öffnen sich fast lautlos, Fahrgäste von oben steigen aus, oder sie kommen aus der Matte bei der Zahlstelle unten vorbei und wollen in die Höhe fahren.

Meistens ruft Maja Mores zuerst: «Grüessech!». Manche Fahrgäste begrüsst sie mit dem Vornamen. Und sie wechselt sofort auf Englisch, so-

bald klar wird, dass die Leute nicht Deutsch sprechen. Als ein asiatisch aussehender junger Mann erscheint, fragt sie auf Englisch, ob er Japaner sei, und wechselt lachend ein paar Worte auf Japanisch mit ihm. Wegen der Plauderei nimmt der Mann erst den übernächsten Lift, die Verabschiedung erfolgt mit freundlichem Kopfnicken.

Scheitern auf Japanisch

«Ich habe so lange Japanisch gelernt und kann doch fast nichts», sagt Maja Mores. Fünf Jahre, mit Kursen, Duolingo, doch auf einer Japanreise mit ihrem Mann habe sie dann erfahren, dass es doch nicht weit reicht. Sie musste feststellen: «Es dann auch im Alltag zu sprechen, ist noch mal deutlich schwieriger.»

Bei aller Freundlichkeit erledigt Mores gewissenhaft ihren Job und kassiert konsequent ein. 1.50 Franken kostet eine Fahrt. Bei einer älteren Frau erklärt sie bedauernd, das

«Wenn jemand davongehen will, ohne zu zahlen, renne ich hinterher.»

Abonnement sei nicht gültig. Also kramt die Frau Münz hervor. Doch Bargeld haben auch hier immer weniger Fahrgäste, die meisten bezahlen elektronisch. Und wenn sich jemand davonmachen will, ohne zu zahlen? «Dann renne ich hinterher», sagt die Kondukteurin kühl.

Die Trauer um Stammgäste

Kommen Stammfahrern plötzlich nicht mehr, macht dies Maja Mores traurig. Schon einige seien während ihrer Zeit gestorben oder ins Altersheim umgezogen. Hingegen war sie besonders gerührt, als am Weihnachtstag ein Paar, das gleich gegenüber wohnt, mit einem Glas Prosecco vorbeigekommen war. «Danach fiel es mir ein wenig schwerer zu arbeiten», erzählt sie und lacht.

Noch so lange wie möglich möchte Mores Kondukteurin beim Mattelift bleiben. Mit 75 Jahren müsse man leider aufhören, sagt sie ein bisschen wehmütig. Es besteht eine Warteliste, der Job ist sehr beliebt. «Dann werde ich mir in drei Jahren eben was Neues suchen müssen», sagt die 72-Jährige. Und jetzt ist keine Spur von Pessimismus herauszuhören. Marius Schären

Gretchenfrage

Jodok Cello, Musiker:

«Das Göttliche bewirkt das Gute im Menschen»

Wie haben Sies mit der Religion, Jodok Cello?

Ich war früher mit den Eltern oft in der Kirche Trubschachen am reformierten Gottesdienst. Nach wie vor bin ich Kirchenmitglied. Dass ich aber an einen Gott glaube, wie er sich in der Bibel zeigt, könnte ich nicht sagen. Vielleicht komme ich ihm später einmal auf die Spur. Im Moment ist das Göttliche für mich eine Kraft, die das Gute im Menschen bewirkt und eine Verbindung herstellt zum grossen Ganzen.

Sie sind im Emmental aufgewachsen. Stimmt es, dass auf dem Land die Kirche noch mitten im Dorf ist?

Ja, das stimmt schon. In vielen Dörfern ist die Kirche das Zentrum, ein spirituell, sozial und kulturell bereichernder Ort, wie ein Organ, das die Gemeinschaft zusammenhält.

In Ihren Musikvideos sind Sie oft in der Natur zu sehen. Warum?

Als Bauernsohn bin ich naturverbunden. Meine Kindheit und Jugend verbrachte ich mitten im Grünen, in einer Kulturlandschaft, die aus Wald und Wiesen besteht. Beruflich verbinde ich das Cellospiel mit dem Filmen. Als Sujet sind die herrlichen Landschaften in der Schweiz ein unschlagbares Plus.

Wäre für Sie auch ein Video in einer schönen Kirche denkbar?

Eine interessante Idee! Zumal ich auch Live-Auftritte in Kirchen habe. Vor einem halben Jahr bin ich zum Beispiel in meiner Taufkirche in Trubschachen aufgetreten. Es war fantastisch, ein grosser Dorfanlass. Ich habe die Kirche noch nie so voll gesehen wie damals.

Wann ist Musik gute Musik?

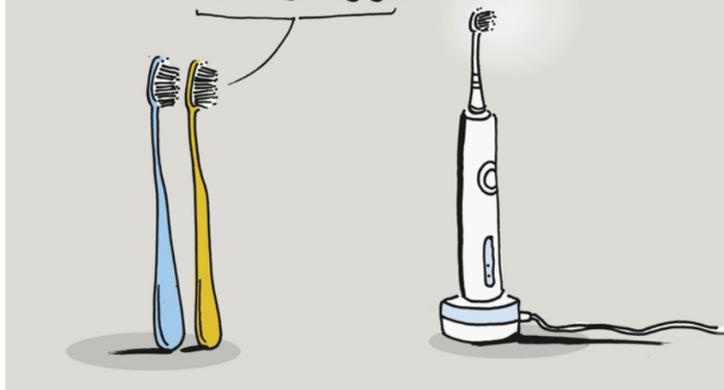
Gut komponierte Musik findet sich in allen Sparten von Heavy Metal über das Jodellied bis zur Klassik. Aber richtig gut wird sie erst dann, wenn die Ausübenden mit Herz und Seele dabei sind. So haben mich auch schon Strassenmusikanten zu Tränen bewegt, die wohl über keine spezielle musikalische Ausbildung verfügten, dafür aber mit viel Herzblut spielten. Interview: Hans Herrmann



Jodok Cello alias Jodok Vuille (37) ist Pop-Cellist. Auf Social Media folgen ihm 14 Millionen Menschen. Foto: zvg

Christoph Biedermann

Ich finde, diese digitale Vernetzung macht doch abhängig...



Mutmacher

«Der Erntedank ist mir sehr wichtig»

«Schon am Samstag schmücken wir den Chor der reformierten Kirche Richterswil für den Erntedank. Jede bringt mit, was sich im Garten noch findet – Dahlien, Herbstastern, Hagebutten, Gräser, Efeu und Früchte und Gemüse für die Erntekörbe. Die Sonnenblumen besorge ich. Ich schneide sie auf einem Feld zum Selberpflücken. Am Sonntag vor dem Gottesdienst bereiten wir den Apéro vor, für den wir Zöpfe und Fruchtbrote gebacken haben. Dass eine reiche Ernte nicht selbstverständlich ist, prägt mei-

nen Umgang mit Lebensmitteln und überhaupt dem Leben. Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen. Während uns der niedrige Milchpreis immer mehr zu schaffen machte, fürchteten die Obst- und Gemüsebauern mit ihrer Wetterabhängigkeit Missernten. Inzwischen bekommt man hierzulande im Supermarkt jederzeit, was man will. Dadurch geht viel Wertschätzung verloren. Ich freue mich darauf, dass wir am kommenden Sonntag für alles danken können, was uns geschenkt wird.» Aufgezeichnet: ca

Manuela Hirt, 44, ist Vizepräsidentin der Landfrauen Richterswil-Samstagen. Sie gestalten die Erntedankfeier in Richterswil mit. reformiert.info/mutmacher